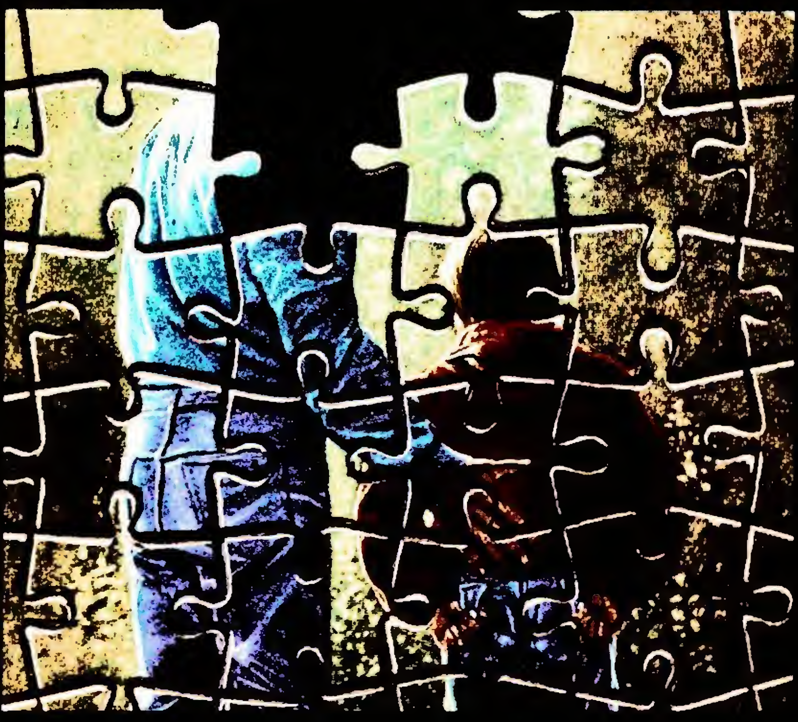
BLAULICHT 268

Leonid Slowin ★★★★★★★

Ohne Zorn und Vorurteil



Blaulicht 268

Leonid Slowin
Ohne Zorn und Vorurteil

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Originaltitel: »Без гнева и пристрастия«, aus dem Band »Следователи«

Für Blaulicht gekürzt und aus dem Russischen übersetzt von
Erika Pietraß

Aus dem Vernehmungsprotokoll des Verdächtigen

»... Seit dem Mord ist eine Woche vergangen. Ich stecke immer noch in der Sackgasse und brauche Hilfe. Besonders von denen, die dem Toten nahestanden.«

»Aber in welcher Weise? Was wir wußten, ist Ihnen bekannt.«

»Wo waren Sie am vierzehnten?«

»Das heißt, am Mordtag? Das fragen Sie mich? Mich?«

»Ich mache keine Ausnahmen. Entschuldigen Sie.«

»Also gut. Das war ein Dienstag ... Ich wachte auf, als der Wecker klingelte. Wie gewöhnlich. Lief ins Bad. Zog mich an, wärmte mein Frühstück. Trank Tee. Dann fuhr ich zur Arbeit.«

»Wer hat Sie früh gesehen? War der Junge wach?«

»Als ich loswollte, ging er zur Toilette.«

»Haben Sie miteinander geredet?«

»Mit ihm? ›Guten Morgen!‹ ›Grüß dich!‹ Mehr nicht.«

»Wie sind Ihre Beziehungen?«

»Vertrauensvoll. Das ist die Hauptsache! Natürlich nicht so, wie zwischen ihm und seiner Mutter. Sie scharwenzelt ja von früh bis spät um ihn rum.«

»Was hatten Sie an?«

»Meine Kutte.«

»Diese hier?«

»Ich hab nur die eine ... Dazu den Anzug. Den ich jetzt trage.«

»Was für Arbeit hatten Sie am vierzehnten?«

»Wie immer. Jeden Tag dasselbe.«

»Und weiter?«

»Ich blieb bis Schichtende. Beim Nachhauseweg ging ich noch in ein Lokal, auf ein Bier. Man ahnt doch nicht, wann ein Unglück passiert! Das ist alles.«

»Sie haben Kratzer im Gesicht. Rechts.«

»Das? War der Hund. Ein Zeichen freundschaftlicher Aufmerksamkeit.«

»Auch am vierzehnten?«

»Weiß ich jetzt nicht.«

»Das müssen wir dem Gerichtsmediziner zeigen. Besinnen Sie sich genauer auf das Datum.«

»Vielleicht war es der sechzehnte. Wenn es nicht wehtut, achtet man nicht drauf. Eher der fünfzehnte.«

»Ich halte es für notwendig, Ihre Kutte zu untersuchen.«

»Soll ich sie ausziehen?«

»Erst im Beisein der Zeugen. Und nun beginnen Sie bitte von vorn. Versuchen Sie, sich besser zu erinnern. Nach meinen Informationen blieben Sie an jenem Tag der Arbeit fern ...«

Doch das war später.

Vierzehnter März. Tatort

Es schien, als wollten die Flachdächer von Viršuliškes niemals auftauchen.

Aus dem Sprechfunkgerät neben dem Vordersitz quarrten Stimmen: »... Einen Minderjährigen?« – »Ja. Einen Jungen. In seiner Wohnung. Die Einsatzgruppe ist unterwegs. Sie muß gleich dort sein.« – »Wer leitet sie?« – »Oberjustizrat Genovaitė Šivenė, Oberuntersuchungsführer der Städtischen Staatsanwaltschaft ...«

Es wurde gerade erst dunkel.

»... Der Täter kann noch Spuren eines Kampfes tragen«, klang es aus dem Gerät. »Achten Sie auf Schrammen oder Blutflecken. Es ist nicht auszuschließen, daß der Gesuchte sich im abgeriegelten Gebiet befindet. Ich wiederhole ...«

Vorn erschienen die ersten Häuser. Genovaitė blickte auf die Uhr. Jetzt war es nicht mehr weit. Der Fahrer schaltete das Blaulicht aus und tauchte in das Labyrinth der Höfe und Torbögen. Vor einem der Wohnblöcke standen einige Leute. Wie auf Kommando wandten sie sich dem Wagen zu.

Der »Gasik« stoppte. Genovaitė stieg als erste aus.

Major Repin, Oberinspektor der Kriminalmiliz, stellte die Zeugen vor, einen Mann und eine Frau. Beide nickten schweigend.

»Hier entlang! Zum Fahrstuhl!«

Der Wohnungsinhaber, im Anorak und barhäuptig, trat als erster ins Haus. Er hatte einen länglichen, eiförmigen Schädel und ein schmales Gesicht. Die Nase stand leicht schief, darauf saß eine Brille mit starken Gläsern. Von der Stirn zum Hinterkopf zog sich eine schmale Glatze. Er mochte vierzig Jahre alt sein.

Genovaitė folgte ihm. Nach ihr stiegen ihre Mitarbeiter in den Fahrstuhl: Antonovas, ein junger Untersuchungsführer der Städtischen Staatsanwaltschaft, die Kriminaltechnikerin Karajewa, eine beleibte, rothaarige Frau mit überraschend mädchenhaften Zügen, und der bärtige Alfonsas, der Gerichtsmediziner.

Sie fuhren zum siebenten Stock.

»Hier ist es.« Der Wohnungsinhaber blieb vor einer kunstlederbezogenen Tür stehen. »Soll ich öffnen?«

»Bitte.«

Inzwischen brachte der Fahrstuhl die Zeugen.

Auf dem Fußboden vor der Tür lag ein Stück Plast oder Plexiglas mit unregelmäßigen, scharfen Kanten. Genovaitė wies die Kriminaltechnikerin darauf hin, aber die Karajewa hatte es selbst schon gesehen. Sie hob es auf und zeigte es den Zeugen: »Sieht aus wie ein Stück Plastgriff von einem Teekessel oder Bügeleisen.«

Der Wohnungsinhaber fummelte schon einige Minuten ergebnislos mit den Schlüsseln herum. Er war angetrunken, versuchte es jedoch zu verbergen. Als er die Tür schließlich doch offen hatte, torkelte er ungelenk zur Seite. »Soll ich vorgehen?«

»Ja. Fassen Sie nichts an!« Genovaitė gefiel er nicht. »Wo ist der Lichtschalter?«

»Im Flur? Rechts, neben der Tür.«

Genovaitė schaltete das Licht ein, blickte um sich: Ein Vorhang aus kleinen, auf Schnüre gefädelten Bambusstücken. Frisch gebohnertes Parkett, darauf eine Bastmatte. Seitlich eine Truhe und, auf einem Schränkchen, das Telefon.

Sie schob vorsichtig den Bambusvorhang auseinander, hinter dem ein schmaler Durchgang zur Küche führte. Die Karajewa drängte mit ihrem Fotoapparat vorbei. Blitzlichter flammten auf: Der Blick aus dem Flur zur Küche. Zu den Zimmern. Die Wände.

Der Fußboden ...

Genovaitė folgte ihr langsam. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie die überall verteilten bräunlichen Flecken. Vor allem aber sah sie, was vor ihr lag, mitten auf dem Fußboden: klein, leblos, durch eine fest gespannte Schnur an den Türgriff der Toilette oder des Badezimmers geknüpft: Der Junge ...

Neben dem Leichnam erblickte sie ein Plaststück, ebenso scharfzackig, wie jenes, das sie vor der Tür gefunden hatten. Die Karajewa fügte die Teile zusammen, sie paßten.

Genovaitė wandte sich dem Hausherrn zu. »Sie haben den Mord entdeckt? Um wieviel Uhr?«

»Halb acht.« Er schob seine Brille zurecht. »Als ich von Arbeit kam.«

»Wann haben Sie Feierabend?«

»Fünfzehn Uhr dreißig.«

»Sie sind noch irgendwo gewesen?«

»Es ergab sich so ...« Er nuschelte es.

»Haben Sie die Zimmer betreten? Oder den Jungen berührt? Wie heißt er?«

»Gennadi. Oliwetski, Gennadi. Wir haben verschiedene Namen ... Nein, ich habe nichts angefaßt ...« Er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, schwieg aber.

»Wie ist Ihr Name?«

»Palamartschuk. Er ist mein Stiefsohn.«

»Wie alt ist er?«

»Dreizehn. Nein, schon vierzehn ...«

»Wann hört Ihre Frau auf zu arbeiten?«

»Um neun Uhr abends. Sie hat zweite Schicht.«

»Tagsüber war also keiner zu Hause?«

» Um diese Zeit ist Gennadi immer allein ...« Über seine Schläfen rann der Schweiß. »Nur ... um Gottes willen! Sagen Sie meiner Frau vorläufig nichts?«

»Sie weiß es nicht?«

»Man hat sie aus dem Betrieb geholt. Gesagt, Gennadi sei verletzt. Jetzt liegt sie im zweiten Aufgang, bei Nachbarn. Sie mußten den Notarzt holen ...« Er verstummte, sprudelte dann zusammen-

hanglos heraus: »Das darf nicht so bleiben, Untersuchungsführer. Den muß man finden, bestrafen ... Auf keinen Fall darf es so bleiben ...«

Die Nachbarin auf der Etage sah aus wie höchstens fünfunddreißig. Ein dralles, fest gefügtes, unverwüstliches Tönnchen.

»Die Palamartschuks sind schon all die Jahre unsere Nachbarn ...«

»Was ist das für eine Familie?«

»Drei Personen. Er, sie, das Kind. Ihr Sohn aus erster Ehe.«

»Was machen sie für einen Eindruck?«

»Da ist's immer still. Wie ausgestorben.«

»Gehen Sie manchmal hinüber?«

»Nur wenn's sein muß. Wenn wir keine Streichhölzer haben oder das Telefon gestört ist ...«

»Bekommen die Palamartschuks oft Besuch? Verwandte, Bekannte?«

»Fast nie. Manchmal die Oma, ihre Mutter. Außer ihr noch zwei, drei Leute. Sie leben zurückgezogen. Haben nicht mal ihren Einzug gefeiert.«

»Und der Junge?«

»Zu ihm kommen sie. Freunde und Mitschüler. Er guckt immer erst durch den Spion. Danach hängt er die Kette vor. Und erst dann öffnet er – einen ganz schmalen Spalt. So hat es ihm sein Stiefvater eingeschärft.«

»Trinkt Palamartschuk?«

»Ich habe ihn nie betrunken gesehen.«

»Aber heute ist er offenbar angesäuselt.«

»Das gab's in der ganzen Zeit nur wenige Male ... Überhaupt, sie sind berufstätig. Hocken nicht zu Hause! Olga, die Frau, ist Schichtingenieur im Werk, und Palamartschuk Schleifer. Keine leichte Arbeit!«

»Wie ist er gewöhnlich gekleidet?«

»Wie jetzt: Anzug und Anorak.«

Der zweite Inspektor der Kriminalmiliz kam die Treppe herauf, Buslavičius, dürr, langarmig, mit pockennarbigem Gesicht. Geno-

vaitė nickte ihm zu und fuhr in der Vernehmung fort: „Haben Sie Gennadi heute gesehen?«

»Ja. Ich stand vor unserem Aufgang, als er kam, mit dem Kinderwagen, Das war etwa zwanzig Minuten nach zwei.«

»Kam er allein?«

»Ja.«

»Wissen Sie noch, was er anhatte?«

»Dasselbe wie immer. Seine Schuluniform, darüber den braunen Mantel. Und seine Mappe hatte er.«

»Standen Sie noch lange vor dem Haus?«

»Bis etwa halb drei. Dann bin ich gegangen. Ab dreiviertel vier war ich noch mal unten, so zwanzig Minuten.«

»Fremde haben Sie nicht bemerkt?«

»Nein!« Offenbar hatte sie sich diese Frage selbst schon gestellt. »Solange ich da war, ist niemand gekommen. Das steht fest.«

»Haben Sie Palamartschuk gesehen?«

»Erst als er bei mir klingelte. Halb acht. Ich dachte, es wäre mein Schwiegersohn. Während ich zur Tür ging, klingelte es wieder. Der Nachbar! Er kam herein, schloß die Tür hinter sich. Zuerst habe ich gar nichts begriffen ... ›Kommen Sie‹, sagte er. ›Sehen Sie, was sie angerichtet haben, diese Lumpen!‹ Ich rannte hinüber. Palamartschuks Wohnungstür stand offen ...«

»Wer hat die Miliz gerufen? Er?«

»Ich ... Gennadis Mutter zitterte buchstäblich um den Jungen. Als hätte sie es geahnt! Bei jeder Möglichkeit lief sie nach Hause. Rief von der Arbeit an, erkundigte sich ...«

»Ist Ihnen, als Sie Palamartschuks Wohnung betraten, etwas aufgefallen? Auf dem Fußboden oder vor der Tür?« fragte Genovaitė.

»Ein Stück Harz oder Glas ... Übrigens, als Palamartschuk bei mir klingelte, wurde er von dem pensionierten Oberst aus der sechsten Etage gesehen. Vielleicht weiß er etwas ...«

»Ist er hier?«

»Er ist zu seinen Kindern gefahren. Bevor Sie kamen. Er hat sich sehr aufgeregt. Bestimmt übernachtet er dort.«

»Sind Sie Oberuntersuchungsführer Šivenė?«

Ein etwa sechzigjähriger Mann stand neben der Sergeantin, die am Eingang zur Staatsanwaltschaft Dienst tat. Genovaitė hatte ihn gleich gesehen, als sie in den Torweg einbog. Sie kam vom Tatort zurück, war erschöpft – die ganze Nacht hatte sie kein Auge geschlossen.

»Ja, die bin ich.«

Vom Eingang zogen sich nasse Spuren durch den Korridor. Draußen taute es wieder.

»Ich will zu Ihnen ...« Der Mann lief neben ihr her. »Ich möchte Ihnen meine Überlegungen bezüglich des gestrigen Mordes in Viršuliškes unterbreiten. Darf ich?«

»Bitte.«

»Rabenau, Anatoli Titowitsch.« Im Dienstzimmer stellte er sich vor. »Ich wohne im selben Haus wie Palamartschuk.«

»Kennen Sie ihn näher?«

»Ja und nein. Ich weiß selbst nicht, wie es kam ... entweder hat er mich eines Tages nicht mehr gegrüßt, oder ich habe ihn zufällig nicht bemerkt – jedenfalls ergab sich ein Paradoxon: Wir grüßen uns nicht, reden aber miteinander. Sind beide Leitungsmitglieder der Wohnungsbaugenossenschaft ... In letzter Zeit hatte ich Gelegenheit, mir eine Meinung über ihn zu bilden ...« Rabenau strich sich behutsam über die Schläfen.

»Erzählen Sie bitte noch etwas über sich«, bat Genovaitė. »Sie sind Rentner?«

»Ja.«

»Und Sie haben Familie.«

»Nein, ich lebe allein ... Eine dieser späten Scheidungen ...«

Er zog seinen Mantel glatt. »Seinerzeit hatte Palamartschuk unter den Fenstern einen Vorgarten angelegt, Sträucher und Bäume gepflanzt. Zuerst waren ihm alle dankbar. Er hegte und pflegte seinen Garten. Eines schönen Tages baute er einen Zaun ringsherum, aus Draht. Aber was für einen! Da fehlte nur noch der Strom! Einmal stieg ein Junge ein, seinen Ball zu holen. Da hätten Sie Palamartschuk hören sollen! Die Mutter des Kindes erzählte mir, der Ärmste habe in der Nacht sogar eingenäßt vor Angst!«

»Mir erschien Palamartschuk eher schweigsam«, sagte Genovaitė.

»Das ja! In dieser Hinsicht beeinflußte er auch seinen Stiefsohn. Ich unterhielt mich oft mit Gennadi. Früher hatte ich viel mit Jugendlichen zu tun, in einer Laienspielgruppe ... Ich merkte, daß Gennadi alles interessierte. Besonders das Theater. Aber spielen durfte er nicht.«

»Warum?«

»Palamartschuk wollte nicht einmal davon hören! ›Unfug‹, sagte er. Las Gennadi Gedichte oder Abenteuergeschichten, hieß es wieder: ›Tu was Nützliches!‹ Ich glaube, der Junge ging ihm auf die Nerven ...« Rabenau schwieg kurz. »Palamartschuk versuchte, dem Kind seine Interessen aufzuzwingen. Ohne Takt und pädagogisches Gespür! Ich glaube, ein paarmal ist Gennadi sogar weggelaufen ...«

Genovaitė wußte immer noch nicht, weshalb Rabenau gekommen war, bis er sagte: »Wissen Sie, ich habe mein Lebtag von einem Sohn geträumt. Aber Vaterschaft war mir nicht vergönnt ...« Er verstummte wieder, fuhr dann fort: »Vor allem achtete Palamartschuk auf Ruhe. Manchmal gingen sie zu zweit aus, Gennadi vornweg, sein Stiefvater hinterher. Palamartschuk mit einer Gerte in der Hand. Ohne daß sie ein Wort sprachen. Man konnte nur raten, was bei ihnen vorgefallen war. Oder geschehen würde.«

»Hat Gennadi sich beklagt?«

»Nein ... Nun zu dem, was mich herführt: Vorigen Sommer bekam Gennadi ein Fahrrad. Ein hervorragendes Tourenrad. Er pflegte es sorgsam, holte bei jedem bißchen sein Läppchen aus der Satteltasche und polierte den Lenker oder die Speichen. Überhaupt war er ein ordentlicher Junge ... Im Herbst, sah ich, brachten sie das Rad hinunter, in den Keller. Sie haben doch Palamartschuks Keller gesehen. War dort ein Fahrrad?«

»Nein.«

»Das meine ich doch! Anfang diesen oder Ende vorigen Monats treffe ich den Nachbarn aus Nummer sechs. Ich sehe hin: er trägt ein Fahrrad. ›Willst du auf deine alten Tage radfahren?‹ frage ich. ›Das ist nicht für mich‹, sagt er, ›sondern für meinen Enkel.‹ –

›Hast du's gebraucht bekommen? Im An- und Verkauf?‹ – ›Nein, von Palamartschuk.‹ Ich frage weiter: ›Wie? Warum? Es ist wohl kaputt?‹ – ›Nein, es ist ganz.‹ – ›Und Gennadi?‹ – ›Palamartschuk sagte, er wird's nicht mehr brauchen.‹« Rabenau blickte Genovaitė aufmerksam an, seine Augen rundeten sich. »Als das Unglück geschehen war, fiel es mir wieder ein: ›Er wird's nicht mehr brauchen!‹ Begreifen Sie? Palamartschuk wußte anscheinend, daß Gennadi in diesem Frühjahr nicht mehr fahren würde. Übrigens nannte er ihn immer nur ›Gennadi‹. Niemals ›Gena‹. Sogar die Mutter rief den Jungen stets beim vollen Namen ...«

Wenn doch Jonas jetzt hier wäre! Genovaitė dachte plötzlich an Petrauskas, ihren klugen, gebildeten ersten Mentor, der so früh aus dem Leben gegangen war. Gerade zur Aufklärung sogenannter Morde in geschlossenen Räumen hatte sich Jonas berufen gefühlt. Wie hilfreich wären ihr heute seine Typenversionen!

Dieser ganze Tag blieb in ihrer Erinnerung als mechanische Abfolge dringender Vernehmungen und notwendiger Untersuchungsformalitäten, des Hindämmerns zwischendurch und starken Kaffees, der Fragen und der Antworten.

Genovaitė kam erst abends zu sich, als sie endlich ihr Dienstzimmer abschloß und zu ihrem Wagen hinabstieg. Im Rückwärtsgang fuhr sie unter den Torbogen. Sie orakelte: Wenn ich auf Anhieb hindurchkomme, löse ich den Fall. Es klappte, sie würde den Fall lösen.

Jetzt konnte sie wieder an Petrauskas denken. Jonas, oder Johnny, wie die jungen Untersuchungsführer den Kriminalisten und Staatsanwalt genannt hatten, beherrschte nicht nur mehrere Sprachen und verfolgte alle Neuerscheinungen der Fachliteratur – er hatte sogar eine eigene Methodik entwickelt. Seine Typenversionen ...

Sie fuhr auf den Kapsukas hinaus und wendete.

Johnny hatte gesagt, unter gleichen Umständen verhielten sich auch die Täter gleich. Er hatte sogar eine Art Matrix vorgeschlagen, die bei der Lösung scheinbar sehr verschiedener Fälle an-

wendbar wäre ...

Am Gediminasplatz hielt sie, ging ein paar Schritte. Er war voller Menschen. Vor der Kathedrale bewunderte eine Gruppe Touristen die Skulpturen. Unbeschwert und fröhlich spazierten Halbwüchsige über den Platz: in Regenmänteln oder Anoraks, gelockt oder geschoren, zerzaust oder gekämmt, mit noch glattem Kinn oder hervortretendem Flaum ...

»Untersuchungsführer zu sein ist eine Berufung«, hatte Petrauskas gern wiederholt. Sein Gesicht war dabei ungewohnt schön, sein Lächeln traurig geworden. »Es wäre absurd, das nur Arbeit zu nennen. Es ist eine Lebensweise, eine Daseinsform ... Für alles muß man den vollen Preis zahlen. Auch die müssen es, die die Untersuchungen vornehmen. Und das ist die Hauptsache. Aber daneben gibt es Glücksmomente. Da fühlt ihr die Kraft des Intellekts, die stützende Courage der Kollegen. Und ihr erkennt euch selbst ...« Genovaitė und die anderen Absolventen hatten Petrauskas vergöttert, doch nicht immer verstanden.

Wie konnte ich das vergessen! fuhr es ihr durch den Sinn, während sie wieder ins Auto stieg. Über die Typenversionen haben wir doch während der Weiterbildung gesprochen. Hätte ich nur meine Aufzeichnungen geordnet! Natürlich! Das Methodik-Handbuch! Ich habe mir einiges herausgeschrieben ... Das muß ich zu Hause durchsehen!

Freilich würde es aufwendig werden, denn sie besaß mindestens ein Dutzend Notizbücher, die ihr in den Jahren gedient hatten. Anfangs hatte sie lateinische juristische Begriffe und Formulierungen aufgeschrieben, später Ergebnisse ihrer eigenen Erfahrung: Gedanken oder Konzeptionen, die ihr die Arbeit erleichtern konnten.

Ich muß los, dachte sie. Sie startete.

> Aus dem Notizbuch des Untersuchungsführers: Typenversion.
> Mord im geschlossenen Raum (in der Wohnung, in zum Haus gehörenden Baulichkeiten). In der Regel unter Zufügung zahlreicher Wunden an verschiedenen Körperstellen ...
> Variante A
> Den Mord konnte eine Person verüben, die langwährende,

konflikthafte Beziehungen zum Opfer unterhielt.
Denkbarer Täter: ein Verwandter. Ebenso der Schwiegervater, der Lebensgefährte, der Stiefvater ...

Charakteristik des Schülers Oliwetski, Gennadi; Klasse 7
Während seiner Schulzeit erwies sich Gennadi als positiver, disziplinierter und guter Schüler. In Mathematik und Physik zeigte er beachtliche Fähigkeiten. Er verfügte über solide Kenntnisse der Literatur und Geschichte. Er nahm am Rezitatorenausscheid teil, betätigte sich in der Laienspielgruppe und in der AG Schwimmen.
Am 14. März, seinem Todestag, wurde er Mitglied des Komsomol.
Direktor der Schule — Klassenleiter

Aus dem Notizbuch des Untersuchungsführers
Lateinische juristische Phraseologie
Bedeutsame Fälle erfordern den Rat vieler.
Worte deute so gutwillig wie möglich.
Der kürzeste Weg ist der längste.
Ohne Zorn und Vorurteil.

Solange Genovaitė den Protokollbogen ausfüllte, schaute Palamartschuks Nachbar – ein beleibter Rentner – unablässig aus dem Fenster. Sie vernahm ihn in ihrem Dienstzimmer, im Gebäude der Städtischen Staatsanwaltschaft.

»Ich habe Palamartschuk tatsächlich auf dem Treppenabsatz gesehen.« Der Rentner atmete schwer, wie nach einem Lauf.

»Erzählen Sie bitte. Sie wohnen doch im sechsten Stock?«

»Ja. Unter Palamartschuks. Unsere frühere Wohnung haben wir den Kindern überlassen und sind hierher gezogen. Jetzt wursteln wir zu zweit ...«

»Die Mieter über Ihnen sind wohl nicht gerade laut?« fragte Genovaitė.

»Ausgesprochen ruhig. Da herrscht Totenstille.«

»Ist die Schallisolation so gut?«

»Nein ... Wie soll ich's Ihnen erklären?« Er blickte wieder aus dem Fenster. »In jeder Familie gibt es eine Art Durchschnittstemperatur. Bei den einen liegt sie bei vierzig Grad, andere ...«

»Und bei Palamartschuks?«

»Ich würde sagen, sechsunddreißig eins oder zwei.«

»Und was geschah nun am vierzehnten?«

»Ich habe geruht, dann gearbeitet, Ordnung in einige Manuskripte gebracht. Halb acht wollte ich zu Besuch gehen. Oben wohnt ein früherer Lektor vom Verlag Vaga, ich hatte mit ihm etwas zu bereden. Als ich die Treppe hinaufstieg, sah ich Palamartschuk in der siebenten.«

»Sah er Sie auch?«

»Ich glaube nicht. Er drehte sich gerade zur Tür.«

»Fiel Ihnen irgend etwas auf?«

»Ich wollte es gerade sagen ... Vielleicht ist es wichtig. Als er vorüberging, schlug etwas vor der Tür auf den Fußboden: Ein Stückchen Plast. Wahrscheinlich hatte Palamartschuk es in der Hand gehalten und dann weggeworfen. Ein kleines Stück. Es blieb vor der Tür liegen.«

»Noch eine Frage: Hatte Palamartschuk es eilig?«

»Nicht mehr als sonst. Er klingelte bei der Nachbarin. Danach ein zweites Mal. Er ging in ihre Wohnung und schloß hinter sich die Tür.«

»Und Sie dachten nicht an einen Unglücksfall?«

»Natürlich nicht.«

Aber das war alles später ...

Vierzehnter März. Tatort. Fortsetzung der Untersuchung

Palamartschuks Dreiraumwohnung war klar in zwei Bereiche gegliedert. Wohnzimmer und Schlafzimmer gehörten den beiden Erwachsenen, das kleinste Zimmer Gennadi.

Hier hatte er geschlafen, seine Hausaufgaben erledigt. In der Ecke neben der Liege stand ein Klavier. Hinter dem Schreibtisch sah ein Eishockeyschläger hervor. Auf dem Tisch stapelten sich Hefte.

In der Wohnung war fast alles durcheinandergeworfen, was sich

durcheinanderwerfen ließ. Sachen lagen auf dem Fußboden. Türen, Kisten und Kästen standen offen. Die meisten Glasscheiben der Schrankteile und Regale waren beiseite geschoben. Sieht aus, als hätte man mit Absicht verwüstet, dachte Genovaitė. Oder etwas gesucht: blindlings, aufs Geratewohl, ohne sich um das Danach zu scheren.

Die Wohnung zeugte von einigem Wohlstand. Die Anbauwand und die Vitrinen des teuren Sekretärs aus Ebenholz standen voller Kristall. Aus dem geöffneten Barfach, dessen Türchen herausgerissen auf dem Teppich lag, lugten Flaschenhälse. Im Schlafzimmer waren Papiere auf dem Fußboden verstreut, Plastsplitter – wie sich herausstellte, tatsächlich vom zerbrochenen Griff eines Bügeleisens – und aus dem Schrank gezerrte Wäsche. Und immer wieder sahen sie Flecken, Flecken, die in den Untersuchungsprotokollen »bräunlich«, im normalen Sprachgebrauch »Blutflecken« genannt werden.

Palamartschuk trat zu Genovaitė. »Ich möchte rausgehen. Darf ich?«

»Im Prinzip schon.« Sie sah ihn aufmerksam an. »Was wollen Sie denn draußen?«

Er wurde verlegen. »Im Nachbaraufgang ist meine Frau. Sie regt sich sehr auf. Ich möchte ...«

»Vielleicht rufen wir erst mal an? Sollte sie eine Beruhigungsspritze bekommen haben und schlafen, hätte es keinen Sinn, dort zu stören.«

Er nickte zögernd.

Genovaitė bat Antonovas, alle Kriminalisten von unten heraufzurufen. Erst kam Buslavičius, eine Minute später Repin. Im Vorraum berieten sie.

»Was ist mit Palamartschuks Frau?« fragte Genovaitė.

»Sie liegt im Krankenhaus«, antwortete Buslavičius. »Ihr Zustand ist ernst.«

»Ich denke, das sollten wir ihm noch nicht mitteilen«, überlegte Genovaitė laut. »Gibt es sonst Neues?«

»Die Genossen gehen von Wohnung zu Wohnung. Keiner der Mieter hat einen Verdächtigen bemerkt. Der Fährtenhund hat die

Spur an der nächsten Obus-Haltestelle verloren.«

»Wir müssen möglichst viel über die Familie des Jungen und eventuelle Besucher erfahren.«

»Palamartschuks haben im Keller einen Verschlag«, sagte Repin. »Hat er das nicht erwähnt?«

»Nein.« Genovaitė sah ihn an. »Dann werden wir uns wohl hinunter begeben müssen ... Und was machen wir mit Palamartschuk? Er will zu seiner Frau. Jemand muß ihn davon abbringen.«

»Ich rufe von draußen noch mal an«, sagte Repin.

Er meldete sich nach wenigen Minuten. »Die Frau hat eine Spritze bekommen. Sie schläft. Der Arzt meint, man sollte sie nicht wecken ... Haben Sie auch den Verschlag nicht vergessen?«

»Nein«, antwortete Genovaitė. »Ich übergebe den Hörer Palamartschuk. Reden Sie selbst mit ihm.«

Nachdem Palamartschuk mit Repin gesprochen hatte, wurde er ruhiger, doch nur für einige Minuten. »Darf ich vor der Tür auf dem Treppenabsatz warten?« fragte er dann. »Es ist so schwül.« Er war noch nicht richtig nüchtern.

»Wir gehen sowieso aus der Wohnung«, sagte Genovaitė.

»Wohin?«

»In den Keller.«

»Wozu?« Er blickte sie mürrisch an. »Dort ist es staubig und schmutzig ... Da gibt's nichts Wertvolles.«

»Ist es lange her, daß Sie unten waren?«

»Ich weiß nicht.« Er nahm die Brille ab, putzte ihre dicken Gläser. »Ich glaube, vor kurzem. Aber weshalb – darauf besinne ich mich nicht ...«

In Begleitung der anderen Kriminalisten gingen sie hinab. Durch den Keller zog sich zickzackartig ein schmaler Flur unter dem ganzen Haus entlang. Beiderseits lagen die Türen zu den Verschlägen. Repin ging voraus, dann kam Palamartschuk, der den Weg wies. Ihm folgten die anderen im Gänsemarsch. Den Abschluß bildete Genovaitė.

»Weißt du, woran ich vor jeder Untersuchung denke?« hatte Petrauskas einmal gesagt. »Daran, daß dies kein Schachspiel ist. Als erste ziehen hier die Schwarzen. Und wer so einen ersten Zug

macht, ist bereits verloren. Jedes Verbrechen hinterläßt Spuren! Aber auch meine Fehler – die des Untersuchungsführers – nehmen an diesem Punkt ihren Anfang. So ist die Regel. Laß dir Zeit, sage ich mir deshalb immer wieder, wie sehr du auch die Ereignisse beschleunigen möchtest ...«

Bisher habe ich wohl keinen Fehler gemacht, dachte Genovaitė. Und auch nichts übersehen. Von nun an ist das Wichtigste, nichts zu überstürzen ...

Palamartschuk blieb endlich stehen, fingerte die Schlüssel hervor, öffnete. Er schaltete das Licht ein. »Mir scheint, bis hierher sind sie nicht vorgedrungen. Es ist alles an seinem Platz.«

Der kleine quadratische Raum enthielt einen alten Korb, einen Koffer und in einem Regal einige Dreilitergläser mit eingekochtem Gemüse. Seitlich lag Zimmermannswerkzeug; Äxte und Sägen. Die Wand gegenüber war nackt, mitten darin steckte ein stabiler Haken. Auf allem lag eine gleichmäßige Staubschicht.

»Was ist das?« Neben der Tür bemerkte Genovaitė ein Bündel.

Palamartschuk zuckte die Schultern. »Ein Arbeitskittel. Ich benutze ihn nicht.«

»Wir nehmen ihn mit. Ich möchte ihn mir ansehen.«

Der Täter konnte blutbesudelte Kleidungsstücke oder andere Indizien vor dem Eintreffen der Miliz im Keller versteckt haben, um sie später zu vernichten, ging es ihr durch den Kopf. In dem Fall brauchten wir nicht lange zu suchen ...

Wieder in der Wohnung, breitete sie den Kittel auf den Fußboden. Er war wie neu. Die Palamartschuks achteten auf ihre Sachen! Was der Täter auch hervorgezerrt hatte, alles war sauber, gebügelt und ordentlich zusammengelegt.

Während Antonovas den Kittel untersuchte, nahm sich Genovaitė den Korb mit den Hausschuhen vor. An ihre Sohlen konnten Flecken geraten sein ...

»Untersuchungsführer, ich bitte Sie ...« Mit der Hartnäckigkeit eines Trunkenen kam Palamartschuk wieder auf dasselbe Thema zurück. »Erzählen Sie meiner Frau noch nicht, was mit Gennadi ist. Warten Sie wenigstens ein paar Tage! Sie würde es nicht ertragen ...« Er warf einen Blick in den Flur. »Die Schuhe sind alle da,

wie es aussieht.«

Genovaitė hielt ein Paar Samtpantoffeln in der Hand, die zuunterst gelegen hatten.

»Die gehören mir. Meine Frau hat sie aus Kaunas mitgebracht.«

Sie drehte sie um. Auf der Vorderhälfte der Sohle, ziemlich in der Mitte, hob sich ein stecknadelkopfgroßer Fleck ab. »Sieht aus wie Blut.« Sie wies die Zeugen darauf hin.

»Wahrscheinlich war es so«, erklärte Palamartschuk nach kurzem Nachdenken. »Ich habe mich beim Rasieren geschnitten, und da ist Blut im Bad auf den Fußboden getropft. Und dann bin ich hineingetreten.«

»Genovaitė!« rief plötzlich Antonovas. Sein äußerlich ruhiges, sogar gleichmütiges Gesicht war gelblich bleich. »Sieh mal ...«

Auch der Kittel wies bräunliche Flecken auf.

Aus dem Vernehmungsprotokoll des Verdächtigen

»Beginnen Sie also noch einmal! Nach meinen Informationen blieben Sie am vierzehnten März der Arbeit fern.«

»Nein, Untersuchungsführer ... Am vierzehnten hab ich den ganzen Tag geschuftet. Bei uns herrschen strenge Sitten! Ich hab gearbeitet. Das können Sie nachprüfen.«

»Sie waren nicht im Betrieb. Wir haben Ihre Schwester gefragt, sie ist ja Kontrolleur in Ihrer Abteilung. Sie sagte aus, sie habe Sie nur Ihrer Bitte entsprechend als anwesend eingetragen. Hier, das Vernehmungsprotokoll!«

»›Am Vorabend bat er mich, in der Anwesenheitsliste ...‹ Na ja. Ist alles richtig. Nur eins wundert mich: Was gibt's doch für Menschen. Ich sehe mich gezwungen, Sie in die Irre zu führen, mich zu belasten, um meiner Schwester keinen Ärger zu machen, während sie ... Ich hätte das doch sofort zugegeben! Hatte keinen Grund, es zu verbergen. Ich war nicht auf Arbeit. Aber das steht in keinem Zusammenhang zu Ihrem Fall. Das werden Sie gleich merken.«

»Ich notiere.«

»Für den vierzehnten März hatte ich beim Schichtleiter – Titow, Alexander Arkadjewitsch – eine Freistellung beantragt. Das

können Sie nachprüfen. Meine Frau hatte mich darum gebeten, obwohl unsere Beziehungen nicht rosig sind ... Vor allem in letzter Zeit, seit ich manchmal trinke. Aber wenn Hilfe nottut, bin ich wie ein Pionier – immer bereit! Ich gab also im Betrieb Bescheid, daß ich nicht komme. Meiner Schwester sagte ich, sie solle mir einen Arbeitstag schreiben. Bis Monatsende hole ich ihn sowieso nach.«

»Weiter.«

»Am Abend vorher bestellte meine Frau mich ab. Ich hätte nun natürlich am nächsten Morgen zur Arbeit gehen können. Aber Sie wissen vielleicht, wie das ist: Man hat sich auf einen freien Tag eingestellt! Der Junge schlief schon, als meine Frau anrief, er freute sich auch, nicht zur Schule zu müssen. Hatte keine Hausaufgaben gemacht ... Wir standen erst spät am Vormittag auf. Gingen mit dem Hund runter. Dann schlugen wir uns paar Eier in die Pfanne. Auf einmal klingelte es. Der Nachbar aus der obersten Etage. ›Könnt ihr mir aushelfen, Kumpel? Ich hab keine einzige Zigarette!‹ Das läßt sich alles nachprüfen!«

»Sie sind gut bekannt mit diesem Nachbarn?«

»Überhaupt nicht. Wir hatten vorher nie miteinander geredet. Ich wußte nur, daß er Sportlehrer in einer Berufsschule ist. Ein anständiger Mensch. Er wird die Wahrheit bestätigen.«

»Kennen Sie seinen Familiennamen?«

»Chomutow. Alexander Sacharowitsch.«

»Fahren Sie fort!«

»Es stellte sich heraus, daß er ab vierzehnten Urlaub hatte. Wir gaben ihm Zigaretten, boten Rührei an. Ich hatte hundert Gramm Sprit, für Kompressen. Den genehmigten wir uns ... Dann gingen wir zu ihm hoch. Sahen uns die Fische an. Er hat ein Aquarium, groß wie dieser Tisch ... In der Bar fand sich ein Souvenirfläschchen Kognak, hundert Gramm. Das tranken wir auch.«

»Wann war das?«

»Gegen zwei, ungefähr. Ich entsinne mich nicht ... Wir beschlossen, an die Luft zu gehen. Ich mußte in die Bibliothek, hatte ein Buch verloren. Chomutow wollte zum bewachten Parkplatz,

die Gebühren für Februar waren ihm doppelt abgebucht worden. Wir nahmen den Hund und stiefelten los. Meinen Sohn ließen wir auf dem Hof.«

»Und Sie waren die ganze Zeit mit Chomutow zusammen?«

»Auf dem Parkplatz waren wir zusammen. In die Bibliothek ging ich allein. Chomutow wartete draußen mit dem Hund. Die Bibliothekarin hat mich bestimmt gesehen. Ich habe nichts zu verbergen.«

»Um wieviel Uhr waren Sie in der Bibliothek?«

»Etwa halb vier. Oder etwas früher. Gegen halb vier habe ich wohl schon den Wein gekauft.«

»Weiter!«

»So verstrich der Tag. Wir fuhren zu Chomutows Freund. Tranken ein bißchen in seiner Wohnung und in einer Schlucht neben dem Haus. An Einzelheiten erinnere ich mich kaum. Die Tochter von diesem Freund war daheim, später kam auch seine Frau ... Abends fuhren er und die Frau noch mit mir zu einem Laden ...«

»An diesem Tag wußten Sie nichts von Gennadis Tod?«

»Nein.«

»Aber mit Ihrer Frau haben Sie gesprochen?«

»Sie hat angerufen, unseren Sohn gefragt, ob ich betrunken bin. Wollte, daß ich zurückrief. Aber ich schlief schon.«

»Ihr Sohn erzählte seiner Mutter von einer Bemerkung, die Sie machten, als Sie nach Hause kamen. Hat er sie Ihnen am nächsten Morgen wiederholt?«

»Ich erinnere mich nicht. Sicher etwas Schwachsinniges, was man im Suff eben redet.«

»Sie sagten, daß Sie im Herbst nicht mehr da sein würden. Daß er ohne Vater aufwachsen und seiner Mutter gehorchen müsse ...«

Eine frühreife Halbwüchsige öffnete die Tür zum Dienstzimmer. »Sind Sie der Untersuchungsführer? Ich bin Natascha Adomavičiutė aus der Sechs A. Haben Sie mich herbestellt?«

Hinter ihr erschien ein hutzliges altes Weiblein.

»Treten Sie näher, setzen Sie sich«, sagte Genovaitė.

»Meine Oma«, stellte Natascha die Alte vor. »Jetzt lassen sie mich nirgendwohin mehr allein. Wo ich *sie* doch gesehen habe ...«

Das Mädchen zog seinen Anorak aus, unter dem ein abgetragener Pullover zum Vorschein kam. Er spannte über der Brust.

»Du hast also Gennadi Oliwetski gekannt«, begann Genovaitė. Ein Inspektor von der Jugendhilfe hatte sie auf Natascha hingewiesen. Er hatte sie in der Schule gesprochen. »Warst du mit ihm befreundet?«

»Nein. Aber ihn haben alle gekannt. Er hat Gedichte vorgetragen, bei Schulveranstaltungen. Außerdem wohnen wir im selben Haus.«

»Hast du ihn am vierzehnten März gesehen?«

»In der Pause.«

»Und was geschah dann? Wiederhole, was du dem Inspektor gesagt hast!«

»Nach der Schule bin ich nach Hause gekommen. Habe gegessen, ein bißchen gelesen und ferngesehen. Dann bin ich runtergegangen. Als ich an dem Aufgang vorbeilief, wo Gennadi wohnt, sah ich drei Jugendliche. Einer gaffte mich an und meinte zu den anderen ...« Sie warf Genovaitė einen Blick zu. »Soll ich erzählen, was er gesagt hat?«

»Erzähl alles«, murmelte die Großmutter.

»Er sagte: ›Guckt mal! Das sind Formen!‹ Dann starrten mich alle drei an. Ich ging vorbei, ohne sie zur Kenntnis zu nehmen, voller Verachtung ... An der Hausecke drehte ich mich dann doch um. Zwei von den Jungen hatten aufgehört zu rauchen, sie warfen gerade ihre Kippen auf den Bürgersteig. Dann gingen sie ins Haus. Der dritte, der das über mich gesagt hatte, blieb stehen.«

»Wann war das?«

»Ich weiß nicht. Halb vier. Oder um drei.«

»Und außer den dreien stand niemand dort?«

»Vor dem Aufgang?« Natascha dachte nach. »Doch ... Ein Mann.«

»Kannst du ihn beschreiben?«

»Mittelgroß. Das Gesicht rund. Fünfunddreißig bis vierzig Jahre alt. In einer Kutte oder einem grauen Regenmantel. Wahrschein-

lich wartete er auf jemand. Ja, er sah auf die Uhr.«

»Kennst du Gennadis Vater? War er es vielleicht?«

»Nein. Das war ein Fremder.«

»Hast du ihn früher schon mal gesehen?«

»In unserem Hof? Ich glaube, ja. Aber er wohnt nicht bei uns.«

»Doch du würdest ihn wiedererkennen?«

Natascha nickte energisch. »Auf jeden Fall! Den kann ich Ihnen in zehn Jahren noch zeigen!«

Die kleine Frau mit den Runzeln im Gesicht und den verarbeiteten Händen trocknete sich mit einem Taschentuch die Augen. Sie sprach von ihrer Tochter, Gennadis Mutter. Es war eine Aufzählung von Ungerechtigkeiten, eine lange, nicht beglichene Rechnung über Kränkungen und Unheile, die sie noch vor diesem letzten, schlimmsten Schicksalsschlag getroffen hatten.

»Wir wohnten auf einem Vorwerk. Die Internatsschule war acht Kilometer entfernt«, klagte sie. »Dann der Winter, der Wald, die Wölfe! Aber lernen mußten sie! Ich saß zu Hause, die Kinder waren dort ... Was war das für eine Zeit! Mal habe ich in der Viehzucht, mal auf dem Feld gearbeitet. Zum Schluß noch als Wächter. Wir hatten ja kein Geld! Freilich, die Nachbarn halfen ... Einmal ging ich in den Wald. Ich mußte doch Holz holen, es war Winter. Ich sagte zu den Kindern: ›Paßt auf die Kuh auf! Laßt ihr das Kälbchen umkommen, könnt ihr was erleben!‹ Aber sie waren noch so klein! Liefen barfuß zum Verschlag, sahen nach der Kuh und schlüpften schnell wieder ins Haus. Vergaßen die Zeit über dem Spiel. Als sie wieder hinaussprangen, lag das Kälbchen da, schon halb erstarrt, es atmete kaum. Groß war es und schwer. Und sie hatten nur ihre Kleidchen an, nichts an den Füßen. Doch zum Anziehen blieb keine Zeit ... Sie waren schnell durchgefroren. Trotzdem wälzten sie es auf die Matte und zerrten es in die Hütte. Sie retteten das Kälbchen und blieben auch selber gesund. Gekränkelt haben sie erst später, in der Stadt ... Ihr erster Mann war ein Unmensch!« Sie teilte es mit, unvermittelt, wie das Ergebnis langer Überlegungen und wurde sofort ruhiger.

»Gennadis Vater?« präzisierte Genovaitė.

»Ja. Oliwetski. Da war ich vor allem schuld. Ich hatte ihn nicht durchschaut. Das heißt, ich habe ihn durchschaut, aber zu spät! Mit der Hochzeit hatte ich mir alle Mühe gegeben, zehn Hähne geschlachtet. Sämtlich weiß, ohne einen einzigen Fleck. Sie sollten Glück bringen.«

»Aber die Ehe ging schlecht?«

»Sie paßten nicht zusammen. Er tat alles nur zum Schein, für die Leute. Eine Seele hatte er nicht ... Nicht einmal seinen Sohn liebte er. Waren Gäste da, streichelte er ihn, kaum aber hatten sie den Rücken gekehrt, packte er das Kind wie einen jungen Hund mit zwei Fingern am Genick und schleuderte es quer durchs ganze Zimmer, aufs Bett. Habe ich selbst erlebt. Und dabei unterhielt er sich noch mit dem Besuch. Sie konnten ja nichts sehen, aus dem Flur ... Olga und ich mußten nur immer achtgeben, daß er Gennadi nichts antat ... Reden Sie mal mit Olgas Freundin, mit der Dominikitė. Sie weiß es!«

»Haben Sie Verwandte, hier in Vilnius?« fragte Genovaitė.

»Ich hatte einen Cousin. Zu ihm bin ich dann auch gezogen, mit den Kindern. Habe ihm den Haushalt geführt. Er lebte allein, war Invalide. Als er starb, blieb ich in seiner Wohnung.«

»Und wie ist es den anderen Kindern ergangen?«

»Der Ältesten ganz gut. Sie lebt in Moskau, ist Lehrerin. Die zweite Tochter arbeitet bei der Miliz, in Panevežys. Aber der Sohn ... Er hat auch kein Glück mit seiner Ehe. Ich wohne bei ihnen. Zank, Schlägereien ... Dabei haben sie ein Kind ... Manchmal möchte ich davonlaufen ... Wie sehr habe ich mich dagegen gefreut, als Olga zum zweitenmal geheiratet hat.«

»Palamartschuk?«

»Ja. Er nennt sie nie Olga.« Die Stimme der Greisin bebte. »Immer nur Oletschka! Auch Gennadi lebte bei ihm auf. Selbst in der Schule schätzt man meinen Schwiegersohn, sie stoßen sich nicht daran, daß er der Stiefvater ist, wählten ihn ins Elternaktiv.«

»Hat Oliwetski seinen Sohn besucht?«

»Der? Ja, vor kurzem.«

»Und warum?«

»Olga sollte auf die Alimente verzichten. Er spart auf ein Auto,

man denke! Da braucht er das Geld! Reden Sie mit der Dominikitė! Sie weiß es.«

»Wir gingen oft zusammen spazieren.« Die Dominikitė kam Genovaitės Fragen zuvor. »Ich, Olga – damals noch Shelnerowitsch – und Oliwetski. Dann zog seine Familie fort, nach Šiauliai. Wir vergaßen ihn. Eines Tages aber tauchte er wieder auf und trug Olga Herz und Hand an. Und stellen Sie sich vor: Sie nahm seinen Antrag an.«

»Was hatte ihn zu dieser Heirat veranlaßt?«

»Mir scheint, ihm ging es um ihren Onkel, einen privaten Zahntechniker. Der Mann war kinderlos. Sein ganzes Vermögen mußten die Shelnerowitschs erben.«

»Gold?«

»Ich habe das nie richtig begriffen!« Ihre Augen blitzten verächtlich. »Aber für Oliwetski war es entscheidend. Sie können sich nicht vorstellen, welche Rolle in seinem Leben das Geld spielt! Außerdem ist er ungeheuer brutal. Geizig. Gefühllos. Er liebt nur sich.«

»Wie sind sie auseinandergekommen? Hat er sie verlassen, oder sie ihn?«

»Sie ihn. Das rechne ich ihr hoch an. Zuvor hatte Oliwetski eine andere Frau kennengelernt. Die Scheidung paßte ihm gut in den Kram. Er wollte nur keinen Unterhalt zahlen. Bettelte, drohte. Aber das wirkte nicht mehr. Ihr Vorrat an Güte war erschöpft ...« Die Dominikitė seufzte. »Olga zog zu ihrer Mutter. Einige Jahre verstrichen. Dann lernte sie Palamartschuk kennen.«

»Wie verhielt er sich zu seinem Stiefsohn?«

»Auf ihre Art kamen sie aus. Olga war jedenfalls zufrieden. Sie hat nie geklagt.«

»Sehen Sie sie oft?«

Die Dominikitė schüttelte den Kopf. »In letzter Zeit seltener. Palamartschuk war am liebsten mit ihnen allein: nur er, seine Frau, der Sohn. Doch unser Verhältnis ist nach wie vor herzlich. Übrigens war ich es, die ihnen den Tip gab, in die Wohnungsbaugenossenschaft einzutreten. Sonst säßen sie noch bei ihrer Mutter.«

»Und Oliwetski?«

»Hat Geld geheiratet. Wie er es wollte. Er hat nun noch ein Kind. Kürzlich war er bei Olga, bat sie, auf die Unterhaltszahlungen zu verzichten. Sie lebe doch gut, und er brauche die Rubel dringend ... Er hat ihr sogar gedroht.«

»Wie sieht er aus?«

»Mittelgroß, recht hübsch. Er wirkte immer jünger, als er war. Aber wir haben uns lange nicht gesehen.«

»Kennen Sie seine Adresse?«

»Arimusstraße ... Arimusstraße sechs.«

Aus dem Vernehmungsprotokoll der Ehefrau des Verdächtigen

»Ihr Mann gab an, Ihrer Bitte entsprechend am vierzehnten März nicht zur Arbeit gegangen zu sein.«

»An diesem Tag sollte ich aus der Klinik entlassen werden, nach einer komplizierten Operation. Doch am Abend vorher bekam ich Fieber, und ich rief zu Hause an, um abzusagen.«

»Wann war das? War Ihr Mann zu dieser Zeit da?«

»Ja, ich habe mit ihm gesprochen. Das war am dreizehnten, abends. Ich habe extra erst spät telefoniert, damit ich ihn antreffe.«

»Und am nächsten Tag riefen Sie wieder an?«

»Mehrere Male. Aber ich konnte nur unseren Sohn erreichen. Er sagte, sein Vater sei mit dem Mann, der über uns wohnt, fortgegangen. Und sie hätten den Hund mitgenommen.«

»Wie ist Ihr Verhältnis zu diesem Nachbarn?«

»Wir grüßen uns nicht einmal.«

»Wann am vierzehnten März haben Sie zuletzt angerufen?«

»Um neun Uhr abends. Mein Mann war noch nicht da. Ich bat den Jungen, ihm auszurichten, daß er, sobald er zurück sei, mit dem Krankenhaus telefonieren solle, um zu erfragen, was für Sachen ich bei der Entlassung brauche.«

»Und hat er angerufen?«

»Nein. Aber er hat mich am fünfzehnten abgeholt. Vormittags. Mit unserem Sohn.«

»Haben Sie in seinem Gesicht frische Kratzwunden bemerkt?«

»Ja. Er sagte, er sei vor dem Laden mit jemand aneinandergeraten, der ihm den Wodka wegnehmen wollte. Am Tag vorher.« Die Frau seufzte.

»Und wann haben Sie von Gennadis Tod erfahren?«

»Am fünfzehnten, abends. Die Schwester meines Mannes kam und teilte uns mit, das Begräbnis sei am Donnerstag.«

»Hat Ihren Mann dieser Todesfall mitgenommen?«

»Er war eher verwundert.«

»Und waren Sie beim Begräbnis?«

»Ja. Mein Mann trug den Sargdeckel.«

»Und Sie sind auch zur Trauerfeier geblieben?«

»Nein. Mir wurde schlecht, und wir gingen.«

»Hat Ihr Mann Vermutungen geäußert, wer den Mord verübt haben könnte?«

»Wir haben kaum darüber gesprochen. Er sagte nur, man würde den Mörder vielleicht auch nicht finden.«

Vor der Kreisbehörde standen mehrere Wagen, doch der schwarze Wolga des Staatsanwalts war noch nicht da. Genovaitė fuhr ihren Shiguli dicht an die Bordsteinkante und begab sich zum Eingang. Der diensthabende Sergeant legte seine Hand an den Mützenschirm. »Die Zusammenkunft findet im Zimmer des Leiters statt, Genossin Oberuntersuchungsführer.«

Bis dahin blieb etwas Zeit, Genovaitė war absichtlich früher gekommen, um mit den Mitarbeitern ihrer Gruppe Rücksprache zu nehmen. »Ist Repin im Hause?« fragte sie den Sergeanten.

»Ja.«

»Und Buslavičius?«

»Er ist auch oben.«

Beide saßen in Repins Zimmer. »Fassen wir zusammen, was wir bis jetzt haben«, sagte Genovaitė, während sie an den Tisch trat. »Was ist mit Oliwetski?«

»Ich glaube, zuerst möchte Repin uns über Samoljotows Aussage informieren«, erwiderte Buslavičius.

»Samoljotow ist Palamartschuks Kollege?«

»Ja.« Repin nahm ein beschriebenes Blatt vom Tisch. »Ebenfalls

Schleifer. Am vierzehnten März war Samoljotow mit Palamartschuk und anderen nach Feierabend in einer Gewerkschaftsversammlung. Anschließend machte irgendwer den Vorschlag, noch ein bißchen ›beisammenzusitzen‹. Was sie auch taten; ungefähr von sechzehn Uhr bis siebzehn Uhr dreißig kübelten sie im nächstgelegenen Lokal in der Dsershinskistraße: Palamartschuk, Samoljotow, Sacharow, Gorak ...«

Für Genovaitė war das nicht neu. In der Vernehmung hatte Palamartschuk, dann nüchtern, ausführlich angegeben, was er am vierzehnten getan hatte, und auch alle genannt, die ihn in der zweiten Tageshälfte hatten sehen können.

»Nun zu Oliwetski senior.« Buslavičius erhob sich. »Ein schillernder Stern an unserem Horizont. Er kommt nach Hause, wann es ihm paßt. Manchmal nachts, manchmal überhaupt nicht. Keiner weiß, wo er ist und was er treibt.«

»Arbeitet er?«

»Ja, als Techniker im Werk für Bauausstattungsmaschinen. Oft fährt er mit dem Taxi vor, bringt etwas mit ... Es heißt, seine Frau pfeift inzwischen auf ihn. Die Leute aus dem Haus fürchten Oliwetski.«

»Sie fürchten ihn?«

»Besser gesagt, sie nehmen sich in acht ... Schlagen einen weiten Bogen. Mich hat das auch gewundert, aber es ist Fakt. Seine Gefühlskälte dringt hervor, wie immer er versucht, sie zu verbergen ...« Buslavičius hatte sich offenbar seine Meinung über den Verdächtigen gebildet. »Die Wohnung läßt auf Geld schließen: Porzellan, Teppiche ... Die Frau hat Beziehungen zu Mangelwaren. Kontakte im Haus haben sie nicht, außer zu einem Fernfahrer, Paulauskas, Donatas, achtundzwanzig Jahre alt, gebürtig aus Trakai.«

»Hat Oliwetski am vierzehnten gearbeitet?«

»Nein. Das habe ich überprüft. Er ist nicht zur Arbeit erschienen, aber morgens weggegangen und erst am Abend zurückgekehrt.«

»Wo ist er gewesen?«

»Das weiß niemand. Als er zurückkam, benahm er sich merk-

würdig. Paulauskas war an diesem Abend bei ihm. Das Kind schlief schon, die Frau war nicht da. Oliwetski kramte im Bad herum. Paulauskas rauchte in der Küche.«

»Ist ihm nichts aufgefallen?« fragte Genovaitė. »Blut, Kratzer, Spuren eines Kampfes?«

Buslavičius schüttelte den Kopf. »Paulauskas hat ihn vorwiegend von der Seite und von hinten gesehen.«

»Hat er Oliwetskis Kleidung beschrieben?«

»Oliwetski trägt meist eine dunkle Kutte. Hat einen grauen Anzug. Auch einen graukarierten Regenmantel. Und schwarze Halbschuhe.«

»Er könnte der sein, den das Mädchen beschrieben hat.«

»Natascha Adomavičiutė? Das dachte ich auch schon. Aber noch ein wesentliches Detail.« Die Hauptsache hatte Buslavičius sich für den Schluß aufgehoben. »Oliwetski räumte also im Bad, und der Nachbar rauchte hinter der Tür, in der Küche. Sie unterhielten sich über Eishockey. Oliwetski sagte zu allem ja und amen, und auf einmal merkte Paulauskas, daß Oliwetski ihm nicht zuhörte. ›Was machst du denn da?‹ fragte er und ging hin. Oliwetski hatte das nicht erwartet. Er zählte gerade Geld, spart ja für ein Auto. Als Paulauskas näher trat, stopfte er die Scheine in die Wäschetruhe. Einen aber klemmte er versehentlich mit dem Deckel ein: die eine Hälfte steckte drin, die andere hing heraus.«

»Tatsächlich interessant«, stimmte Genovaitė zu. »Und was war das für ein Schein?«

»Eine Fünfzig-Rubel-Note. Für alle Fälle habe ich Paulauskas herbestellt.«

»Hat Oliwetski was angestellt?« fragte Paulauskas.

Er war ein vor Gesundheit strotzender Hüne mit rötlich-blondem kurzem Bart und schweren Pranken. In der Tür zog er gewohnheitsmäßig den Kopf ein, weil er fürchten mußte, anzustoßen. Ein riesiger, gutmütiger Wikinger, dachte Genovaitė.

»Wir besuchen uns von Zeit zu Zeit. Rauchen, schwatzen ... Am vierzehnten haben wir uns auch gesehen. Ich hab das schon dem Inspektor erzählt ...« Er war drauf und dran zu wiederholen, was

Genovaitė bereits von Buslavičius wußte.
»Woher kommen Sie?« Sie brauchte mehr: wirklichen Kontakt.
»Aus Trakai. Kennen Sie unsere Gegend?«
»Natürlich.«
»Sie ist wunderschön.«
»Oliwetski ist nicht Ihr Landsmann?«
»Nein. Bei uns sind die Leute unkomplizierter. Wenn sie trinken, werden sie gesellig und fröhlich.«
»Und er?«
»Der Nachbar? Keinen Tropfen dürfte er anrühren! Ist er angeschlagen, wird er überheblich und brutal. Sieht aus, als könnte er alles Mögliche anstellen. Selbst das Allerschlimmste!«
»War er am vierzehnten nüchtern?«
»Angetrunken!«
»Was für Geld zählte er Ihrer Meinung nach im Bad?«
»Keine Ahnung. Ich vermute, er hat am vierzehnten irgendwo was aufgetrieben! Früh ist er verschwunden, abends zurückgekehrt. Wahrscheinlich mit dem Geld.«
»Hat er je seinen Sohn aus erster Ehe erwähnt? Überhaupt jene Familie?«
Paulauskas nickte. »Mehr als einmal. ›Ein Fehltritt, eine Jugendsünde ...‹ Jetzt büßt er dafür. Ich meine die Alimente. Er hat ja noch vier Jahre zu zahlen. Erst neulich fiel ihm das ein.«
»In welchem Zusammenhang?«
»Er bekommt bald sein Auto. Einen Moskwitsch. Hat aber das Geld nicht beisammen. Seine Frau gibt ihm keins, ihre Beziehungen sind nicht so ... Ich hab ihm geborgt, was ich konnte.«
»Aber für die Unterhaltsgelder könnte er kein Auto kaufen. Das würde nicht reichen ... Spart er schon lange?«
»Erst seit einem Jahr. Bei ihm geht alles ruckzuck ...« Paulauskas verschränkte die Hände auf den Knien. »Er steuert seine Ziele direkt an, auf gerader Linie. Den hält keiner auf.«

Aus dem Notizbuch des Untersuchungsführers
Lateinische juristische Phraseologie
Was uns bewußt wird, war zuvor in unseren Gefühlen.

Der Weise beginnt mit dem Schluß und realisiert als letztes, was ihm zuerst in den Sinn kam.
Bringen Kränkungen dich auf, trägst du sie an die Öffentlichkeit; verachtest du sie, hören sie auf zu existieren.

Aus dem Vernehmungsprotokoll eines Zeugen

»Chomutow, Alexander Sacharowitsch. Ich unterrichte Sport in einer Technischen Berufsschule, halte mich eigentlich für einen unauffälligen Menschen. Und nun dieser Anruf aus der Staatsanwaltschaft ...«

»Setzen Sie sich, bitte. Erzählen Sie, wo Sie am vierzehnten März dieses Jahres waren, und mit wem.«

»Das war mein erster Urlaubstag, ich erinnere mich gut. Zuerst habe ich ausgeschlafen, bestimmt zum erstenmal in diesem Jahr.«

»War noch jemand in der Wohnung?«

»Ich war allein. Meine Frau kam erst am nächsten Tag von einer Dienstreise zurück. Wir sind nur zu zweit ... Ich habe gefrühstückt, Kaffee getrunken. Die Fische gefüttert. Dann wollte ich rauchen, merkte aber, daß die Zigaretten alle waren. In den Laden zu laufen, hatte ich keine Lust, also beschloß ich, im Haus herumzufragen. Ich ging zur Eckwohnung runter.«

»Waren Sie mit den Leuten dort näher bekannt?«

»Nein. Aber ich wußte, daß der Mann raucht. Hatte ihn oft draußen gesehen, mit dem Hund. Ich läutete. Zum Glück war er da.«

»Hat er Ihnen erklärt, warum?«

»Er wollte seine Frau aus dem Krankenhaus holen. Aber sie war noch nicht entlassen worden. Den Jungen hatte er extra zu Hause behalten. Sie haben einen Sohn, zehn, zwölf Jahre alt. Der Mann bot mir Zigaretten an, lud mich ein, mit ihnen zu frühstükken. Er hatte etwas Sprit, so achtzig Gramm. Den tranken wir.«

»Und dann?«

»Ich nahm sie mit zu mir, um ihnen die Fische zu zeigen. Außerdem sammle ich Etiketten von Streichholzschachteln und Anstecker. In der Anrichte habe ich ein paar Souvenirfläschchen

Kognak. Je hundert Gramm. Eine davon machten wir leer.«

»Wann war das?«

»Etwa halb eins – eins. Der Junge bat seinen Vater, nicht mehr zu trinken. ›Mama schimpft sonst und sagt es Oma. Dann holt man dich ab.‹ Also gingen wir mit dem Hund an die Luft. Der Junge lief spielen, und der Mann und ich ...«

»Wie heißt er?«

»Slawa. An seinen Familiennamen erinnere ich mich nicht. Wir brachen zusammen auf. Slawa mußte zur Bibliothek, er hatte ein Buch versiebt. Ich wollte zu meinem Parkplatz. Sie hatten mir die Gebühr versehentlich doppelt abgebucht.«

»Wo waren Sie zuerst?«

»Auf dem Parkplatz. Ich regelte alles, und wir beschlossen, noch einen zu heben. Aber vorher gingen wir zur Bibliothek.«

»Hatte Ihr Nachbar dort lange zu tun?«

»Zwanzig Minuten. Ich stand die ganze Zeit mit dem Hund vor der Tür.«

»Wann war das?«

»Ich hatte keine Uhr mit. Slawa sagte, es sei schon spät, gegen oder nach drei ... Er mußte ja noch was zu trinken kaufen.«

»Weiter, bitte.«

»Ich gab ihm Geld. Zwei Rubel. Den Rest bezahlte er. Ich ging dann schon zu meinem Freund Kutjin, der dort in der Nähe wohnt. Den Hund nahm ich mit. Kutjin und ich hatten bereits am Vortag verabredet, uns zu treffen. Ich gab Slawa Kutjins Telefonnummer, damit er uns anrufen konnte, sobald er was zu trinken hatte ...«

»Weiter.«

»Ich ging also zu Kutjin. Aber der Hund jaulte in der Wohnung, außerdem konnte er das Parkett zerkratzen. Deshalb verließen wir das Haus bald wieder. Kutjin sagte zu seiner Tochter: ›Wenn einer anruft, richte ihm aus, daß wir draußen warten, bei der Schlucht ...‹ Kutjin hatte eine Flasche Wodka, die nahmen wir mit und köpften sie. Bald danach kam Slawa.«

»Was meinen Sie, wie schnell war er zurück?«

»Sehr schnell. Er sagte, es hätte fast keine Schlange gestanden.

Wir tranken also zu dritt weiter, spielten mit dem Hund, blödelten herum ...«

»Präzisieren Sie: War er dreißig Minuten fort? Oder eine Stunde? Anderthalb Stunden?«

»Höchstens dreißig Minuten! Später holte Kutjins Tochter uns ab. Sie sagte, die Mutter sei nun daheim und bitte uns zu kommen.«

»Gingen Sie hin?«

»Ja. Dort tranken wir noch mehr. Aber daran erinnere ich mich kaum. Abends fuhr ich mit einem Taxi nach Hause und nahm den Hund mit. Slawa, Kutjin und dessen Frau wollten noch zu einem Geschäft, wo ein Bekannter von Slawa arbeitet, um Lebensmittel zu kaufen. Ich gab den Hund ab und ging zu mir.«

»Ist Ihnen an der Kleidung Ihres Nachbarn etwas aufgefallen, als er aus der Verkaufsstelle zurückkehrte? Oder an seinem Gesicht?«

»Nein. Erst später. In Kutjins Wohnung. Slawas Gesicht war zerkratzt. Er sagte, der Hund habe es getan. Dort, bei der Schlucht.«

»Wie war seine Laune, als er kam?«

»Aus dem Laden? Ganz gut. Ich glaube, er sang sogar.«

Aber das war alles später.

Vierzehnter März. Tatort. Fortsetzung der Untersuchung

Mit Alfonsas' Hilfe löste Genovaitė das Kabel, das den Hals des Jungen zuschnürte, dann öffnete sie seinen Mantel. Gennadi war offenbar erst unmittelbar vor dem Überfall nach Hause gekommen, oder er wollte gerade gehen. Er trug Halbschuhe statt der Pantoffeln, die er gewöhnlich in der Wohnung angehabt hatte.

»Mehrere Frakturen am Hinterkopf«, diktierte der Gerichtsmediziner. »Verwundungen im Schläfenbereich. Bräunliche Flecken am Kragen ...«

»Ich weiß, wer das war«, sagte plötzlich die Karajewa. Alle wandten sich um. Ihr Gesicht war puterrot. »Ein Verrückter, aus dem Irrenhaus! Normale Menschen können sowas nicht! Das war

Sadismus! Gefühllosigkeit! Und vor allem ... das Kristall, die Sachen – alles ist da.«

»Genovaitė!« rief Antonovas aus der Küche.

Sie trat zu ihm. Zwischen der Kühlschrankwand und der plastbeschichteten Tischplatte klemmte ein Zettel. Darauf stand in etwas ungelenker Frauenschrift: »Kauf dir Hefte. Küßchen.« Unterschrieben war mit weichem Rotstift. Weiter nach hinten, dicht an die Kante des Tisches war eine Pfanne gerückt, darin lagen, unter dem zur Seite geschobenen Deckel, ein Stück Huhn und einige Löffel Kartoffelbrei. Essen, das unangerührt blieb.

Genovaitė bat den Hausherrn zu sich. Er kam unsicher näher. Seine zuvor hektischen Bewegungen waren Schwäche und Tränen gewichen. Den Kriminalisten nützte er noch immer wenig.

»Wer hat das geschrieben?« Genovaitė zeigte ihm den Zettel.

»Olga. Meine Frau. Sie sagte, sie legt fünfzig Kopeken dazu, für die Hefte.«

Auf dem Tisch lag kein Geld, auch in der Kleidung des Jungen fand sich nichts.

»Vielleicht hatte er die Hefte schon gekauft?« fragte der Buchhalter.

Palamartschuk schüttelte den Kopf. »Dann wären sie hier.«

»Oder er war gerade erst aus der Schule gekommen«, mutmaßte der zweite Zeuge.

Genovaitė schüttelte den Kopf und zeigte auf Gennadis Hose. »In der Schule dürfen sie solche Jeans nicht tragen. Nur die Uniform. Er muß sich umgezogen haben, um einkaufen zu gehen, und in diesem Moment ist der Täter wahrscheinlich gekommen.«

»Der Mörder hat die fünfzig Kopeken genommen!« rief die Karajewa. »Hier stimmt was nicht! Ich schwöre euch, er ist anormal.«

»Der Führerschein! Er ist weg!« platzte Palamartschuk plötzlich heraus.

Daß ihn das jetzt beschäftigen muß ..., dachte Genovaitė, fragte aber dennoch: »Der Führerschein? Fahren Sie Auto?«

»Meiner doch nicht. Von Shelnerowitsch. Haben Sie ihn gesehen?«

»Nein.« Sie wandte sich an Antonovas. »Ist dir irgendwo ein

Führerschein untergekommen? Sieh mal nach.«

»Er lag im Schlafzimmer«, ergänzte Palamartschuk.

Das ließ Genovaitė aufmerken. »Shelnerowitsch?« wiederholte sie. »Wer ist das? Warum ist sein Führerschein hier?«

»Er ist Olgas Bruder. Brummt zur Zeit eine Strafe ab, außerhalb von Vilnius. Er hat Angst, die Papiere zu Hause zu lassen. Seine Frau hat gedroht, sie zu zerreißen.«

»Moment! Er wurde verurteilt? Weswegen?«

»Wegen Tätlichkeiten gegen die Frau. Sie sind schon seit einem Jahr geschieden. Haben ein Kind. Mußten aber noch zusammen wohnen. Bei seiner Mutter. Er kann nirgendwohin. Verstehen Sie? Dort gibt's jeden Tag Krach.«

»Er hat seine Papiere also bei Ihnen hinterlegt?«

»Ja. Auch Geld, einen Fünfzig-Rubel-Schein. Das war alles im Schlafzimmer. Heute sollte er kommen, es abholen. Sie hatten ihn dafür beurlaubt.«

»Ausgerechnet heute? Womöglich war er hier, und Gennadi hat ihm die Papiere gegeben?« Genovaitė ließ ihre Blicke durch den Raum schweifen. »Interessant.«

Palamartschuk sah sie verzweifelt an. »Aber er ist Gennadis Onkel!«

»Wie ist seine Anschrift?« fragte Genovaitė. »Wo verbüßt er die Strafe?«

»Er muß in Vievys sein. Auf der Baustelle.«

Sie wandte sich an ihre Mitarbeiter. »Wir müssen feststellen, ob Shelnerowitsch sich von der Baustelle entfernt hat. War er heute in Viršuliškes? Wenn ja, um wieviel Uhr? Mit wem traf er zusammen? Wann kehrte er nach Vievys zurück? Von wem wurde er gesehen ... Einer von euch fährt zu seiner Wohnung. Ist er in Vilnius, bringt ihn sofort zur Staatsanwaltschaft ...«

Kurz vor zwei Uhr meldete sich Repin. »Ich habe jemanden gefunden, der Shelnerowitsch begegnet ist. Ein Verkehrspolizist«, verkündete er.

»Hat er ihn in Vilnius gesehen?«

»Ja. Sogar in seinem Auto mitgenommen. Nach achtzehn Uhr.«

»Hat Shelnerowitsch ihn angehalten?« Genovaitė wollte sich die

Situation möglichst genau vorstellen.

»Nein. Der Mann hat ihn von sich aus aufgelesen, an der Bushaltestelle. Er kennt ihn. Hat in der Nachbarschaft gewohnt.«

»Und er hat ihn an Ort und Stelle gebracht?«

»Nein. Shelnerowitsch ist schon vor Vievys ausgestiegen. Er hat verschwiegen, daß er eine Strafe hat. Sagte, er besuche einen Bekannten. Er wollte auch gar nicht mitfahren.«

»War er nüchtern?«

»Ja. Aber sehr nervös.«

»Wie war er gekleidet?«

»Ich habe es notiert ...« Sie hörte, wie er in seinem Block blätterte. »Er trug eine Kutte. Moorbraun. Keine Kopfbedeckung. Hatte einen Beutel bei sich, den ließ er nicht aus der Hand. Der Verkehrspolizist fragte, was darin sei. ›Wäsche‹, antwortete Shelnerowitsch ...«

Gleich drauf rief Buslavičius an und bestätigte Repins Angaben. »Shelnerowitsch war in Viršuliškes«, berichtete er. »Seine ehemalige Frau hat ihn gesehen, in der Nähe vom ›Saturnas‹.«

Das war dicht am Tatort.

»Wann?« fragte Genovaitė.

»Nach vier. Er ging in die Chemische Reinigung. Blieb lange dort. Aber seinen Beutel hatte er hinterher noch. Wenn er etwas abgegeben hat, muß er es vorher am Körper getragen haben.«

»Vielleicht sein Jackett?«

»Das erfahren wir morgen, sofern wir eine Einziehungsgenehmigung bekommen ... Mir scheint, wir sind auf dem richtigen Weg. Seine geschiedene Frau charakterisiert ihn negativ. Wenn nur die Hälfte von dem, was sie sagte, zutrifft, brauchen wir keinen anderen zu suchen. Wie sie es darstellte, liebt er nur seinen Hund.«

»Was für ein Verhältnis hat er zu seiner Schwester?«

»Zu Gennadis Mutter? Ein sehr kühles.«

»Und zum Neffen?«

»Er ignorierte Gennadi. Olga kränkte das sehr. Sie hat viel getan für ihren Bruder, ihm materiell geholfen. In letzter Zeit hat er nicht gearbeitet. Ist heruntergekommen.«

»Und wovon lebte er?«

»Er hat Sachen verpfändet, sie aber nicht wieder auslösen können. Seine Mutter hat ihm kein Geld mehr gegeben ... Eins ist allerdings seltsam.« Buslavičius schwieg einen Moment, anscheinend zündete er sich eine Zigarette an. »Wenn er etwas mit dem Mord zu tun hat, warum nahm er seine Papiere? Das ist doch der Beweis, daß er bei Gennadi war! Klüger wäre gewesen, sie liegenzulassen.«

»Stimmt. Wir müssen ihn vernehmen, so schnell wie möglich.«

Wenig später, nachdem Genovaitė Antonovas gebeten hatte, die Liege auszuklappen, entdeckte sie zwischen Rückenlehne und dem Sitzpolster ein Päckchen. Es waren Shelnerowitschs Dokumente.

»Sehen Sie«, sagte Palamartschuk, »er hat nichts damit zu tun.«

Genovaitė sah die Sachen durch. Führerschein, Strafbescheid, eine Kopie des Gerichtsurteils ... Eine Zeile darin war mit Bleistift unterstrichen: »... schlug er seine Frau, Shelnerowitsch N. A., mehrmals auf den Kopf.«

»Sie wollen mich sprechen? Ich bin Oliwetski.«

Er setzte sich mit dem Rücken zum Fenster, gähnte krampfhaft. Er war klein, hatte ein Muttermal auf der Wange. Der Mann, den Natascha Adomavičiutė vor dem Hauseingang gesehen hatte, war mittelgroß und hatte kein Mal.

»Wissen Sie, weshalb wir Sie vorgeladen haben?«

»Ich zerbreche mir schon den Kopf. Seit gestern abend ...« Oliwetskis Gesichtszüge waren ebenmäßig, doch nichtssagend, die Augen rot geädert. Er wirkte unruhig.

»Wo waren Sie am vierzehnten?«

»Ach so, wegen Rukas!« Er blickte mißmutig.

»Genauer, bitte ...« Der Name Rukas sagte Genovaitė gar nichts.

»Ich hab ihm geholfen, bei der Leergutannahme.«

»Waren Sie nicht arbeiten?«

»Ich bin krank geschrieben. Der Blutdruck ... Kurz: Ich habe Arbeitstherapie betrieben. Kisten verladen und ähnliches. Wir waren außerhalb. Mit dem Wagen. Kirtimai, Naujininkai ...« Er nu-

schelte. »Haben übrigens viel geschafft. Den Plan übererfüllt.«

»Hat Sie nur der Plan interessiert?«

»Nein, natürlich nicht. Ich spare auf ein Auto.« Er dachte wohl, sie damit zu beeindrucken. »Aber Sie haben mich umsonst herbestellt!« Mit einem Satz sprang er über zum Ende der Ereignisse. »Wir haben uns wieder versöhnt. War ja nur eine kleine Schramme!«

»Hatten Sie Streit miteinander?«

»Nicht direkt ... Wir waren in einer Gaststätte. Ich bestellte mir was zu essen, ein Fläschchen hatte ich bei mir. Da fängt doch Rukas an, mir Moral zu predigen! Dabei konnte er selber kaum stehen ... Ich habe so ein kleines Messerchen, zum Bleistiftspitzen. Rukas nimmt es also und fuchtelt damit herum. Ich bitte ihn, vorsichtig zu sein, versuche gleichzeitig, mir Essen aufzutun, und drücke zufällig seine Hand ...«

Alles wird klar. »Eine ernste Wunde?«

»Ach wo! Fünf, sechs Millimeter tief.«

»Was hatte er Ihnen eigentlich vorgeworfen? Weshalb kam es zu der Auseinandersetzung?«

Oliwetski wand sich. »Fünfzig Rubel waren verschwunden. Als wir die Flaschen annahmen.«

»Eine Fünfzig-Rubel-Note?« Bestimmt handelte es sich um den Schein, den Paulauskas gesehen hatte.

»Möglich.« Er sah zur Seite.

»Haben Sie Familie?«

»Selbstverständlich! Eine ganz normale Familie, Frau und Kind.

»Sie haben noch einen Sohn aus erster Ehe?«

»Ja. Er wohnt in Viršuliškes.« Oliwetski blickte sie aufmerksam an.

»Ist es länger her, daß Sie ihn gesehen haben?«

»Ich bin überhaupt selten dort. Meine frühere Frau lehnt solche Kontakte prinzipiell ab.«

»Gennadi ist tot«, sagte Genovaitė. »Wußten Sie das?«

»Tot?!«

In seinen Augen blitzte deutlich Erleichterung auf. Oliwetskis erster Gedanke hatte also trotz allem dem Geld gegolten. Dann

veränderte sich seine Miene. »Wie ist es passiert? Wann?«

»Am vierzehnten März. In seiner Wohnung.«

Er preßte die Hände gegen die Schläfen. »Ich kann es nicht glauben.«

Ob diese zweite Reaktion echt war, ließ sich schwer beurteilen – Genovaitė brauchte das auch nicht. Ihr Auftrag als Untersuchungsführer war vom Gesetz genau festgelegt, und so gesehen, sprach Oliwetskis anfängliche Erleichterung »für ihn«.

Sie rief Buslavičius an, der im Nebenraum wartete. Gleich darauf kam er mit vier Männern herein, zur Gegenüberstellung.

»Nehmen sie dort Platz.« Zweien der Männer wies sie die Stühle neben Oliwetski zu. »Und Sie setzten sich an den Tisch«, sagte sie zu den anderen beiden. »Als Zeugen.«

Sie rief noch einmal im Nachbarzimmer an. »Schickt sie herein!«

Eine Minute später erschien Natascha Adomavičiutė in der Tür. Hinter ihr her tippelte die Großmutter.

»Schau dich um, Natascha«, sagte Genovaitė. »Ist der Mann hier, den du am vierzehnten vor dem Aufgang gesehen hast?«

Oliwetski rutschte gleich in sich zusammen. Doch das Mädchen, das hastig die Gesichter gemustert hatte, schüttelte bereits den Kopf. »Nein.«

»Bist du sicher?«

»Absolut.«

Genovaitė füllte das Protokollformular aus und ließ sich alle notwendigen Unterschriften geben. »Die Zeugen, Natascha und die Oma bitte ich zu bleiben. Die anderen können gehen.«

Oliwetski wollte wohl noch etwas sagen, schlurfte dann aber doch zur Tür. Genovaitė interessierte er nicht mehr.

»Setz dich hierher, an den Tisch«, forderte sie Natascha auf. Vor ihr lag ein Identifizierungs-Protokollformular mit drei Fotos. »Erkennst du davon jemand?«

»Das ist er!« Natascha zeigte spontan auf das Bild Shelnerowitschs. »Er hat am Aufgang gestanden ...«

Das Telefon klingelte. Repin meldete sich aus Vievys. »Shelnerowitsch ist hier nicht aufgetaucht, sein Aufenthaltsort unbekannt.«

Aus dem Vernehmungsprotokoll eines Zeugen

»Oliwetski, Gennadi kenne ich seit September vorigen Jahres, seit ich Lehrer dieser Schule und Klassenleiter seiner Klasse bin. Er war ein interessierter, stiller Junge. Besonders begabt in den Humanwissenschaften. Er mochte Gedichte sehr gern. Trug er sie vor, vergaß er alles. In den naturwissenschaftlichen Fächern stand er auf zwei. Sein Gesamtverhalten in der Schule war gut. Er kleidete sich immer sehr ordentlich und sauber. Versäumte nie den Unterricht. Befreundet war er mit zwei Jungen aus der Nachbarschaft, Sascha und Timur. Von seinem Stiefvater sprach er herzlich und achtungsvoll. Der Stiefvater kam regelmäßig in die Schule, er war Mitglied des Elternbeirats. Am vierzehnten März benahm sich Gennadi wie immer.«

»Im Prinzip behandeln wir nur Puschkin«, verkündete der Vierzehnjährige. Wie die meisten seiner Altersgefährten war er Maximalist und ein wenig affektiert. »Unsere Lehrerin ist ganz verrückt nach Puschkin, deshalb kennen wir vor allem ihn.«

»Ist das gut?« fragte Genovaitė.

»Zumindest nicht schlecht, denke ich. Die anderen Dichter müssen wir eben selber finden.«

»Und Gennadi? Wen fand er?«

»Komarow, Kedrin ... Von den modernen Balin. Oliwetski war Erudit!«

›War‹, registrierte sie.

»Er kannte sie auswendig: Sokolow, Kusnezow, Tatjana Kusowljowa ...«

»Vielleicht durch den Einfluß seiner Eltern?«

»Eltern!« Der Junge richtete seine Brille. »Was wissen sie schon über uns! Tagsüber arbeiten sie, abends ...«

»Aber sie interessieren sich für euch. Rufen von der Arbeit an.« Genovaitė mußte das Gespräch in die nötige Richtung lenken. »Gennadis Mutter hat ihn jeden Tag angerufen.«

Das gab er zu. »Ja, Punkt achtzehn Uhr. Um diese Zeit war Oliwetski immer zu Hause, es konnte sein, was wollte ... Aber wie sie mit uns reden! Wie mit kleinen Kindern! Das Wichtigste für sie

sind Ordnung und Sauberkeit. Bei mir, zum Beispiel: Mutters Bruder ist orrrdentlich. Zieht er sein Jackett aus, bürstet er es sofort sauber und hängt es auf den Bügel. Onkel Kolja ist auch orrrdentlich. Vaters Bruder ist sehr orrrdentlich. Und Tante Ljuba – die ist sehrrr orrrdentlich ...«

»Das ist sehrrr komisch«, unterbrach ihn Genovaitė. »Und ihr Jungen, ruft ihr euch tagsüber an? Beispielsweise am vierzehnten ... Was hast du da getan?«

»Als das mit Oliwetski passierte?« Er dachte nach. »Ich wollte ins Pionierhaus, vorher noch schnell die Hausaufgaben machen ...«

»Hast du sie gemacht?«

»Ja, außer Physik. Ich wußte nicht, was auf war.«

»Du hättest Gennadi anrufen können.«

»Gennadi?« Der Junge breitete verwundert die Arme aus. »Er wußte es doch selbst nicht. Hat mich ja deshalb angerufen.«

»Wann?«

»Sobald wir zu Hause waren. Halb drei. Ich sagte: ›Vielleicht haben wir gar nichts auf?‹ – ›Doch‹, sagte er, ›sie hat was aufgegeben.‹ – ›Dann ruf Solodownikow an!‹ – ›Ich hab seine Nummer nicht‹, antwortete er. Wir rufen den nämlich nie an, diesen Streber!«

»Und weiter?« mahnte Genovaitė.

»Ich gab ihm die Nummer. Danach haben wir nicht mehr miteinander telefoniert.«

»Hast du Solodownikows Nummer bei dir?«

»Ich weiß sie auswendig. Bitte.«

»Wie heißt er mit Vornamen?«

»Juosas. Darf ich gehen?«

Bei den Solodownikows nahm ein älterer Mann den Hörer ab, vermutlich Juosas' Großvater, ein Rentner. Genovaitė meldete sich mit Namen und Dienstgrad und bat, den Jungen ans Telefon zu holen. Der Mann zog hörbar die Luft ein. »Könnten Sie nicht später anrufen? Juosas hat Cellounterricht ...«

»Dennoch bitte ich Sie herzlich, ihn jetzt zu rufen.«

Es dauerte einige Minuten, dann war Juosas zur Stelle. Selbst durchs Telefon spürte Genovaitė, daß er ein höfliches, wohlerzogenes Kind war.

»Hier ist Juosas. Guten Tag.«

»Untersuchungsführer der Staatsanwaltschaft Šivene. Guten Tag. Ich möchte dich fragen ... Hat dich am vierzehnten, als das mit Gennadi passierte, jemand nach der Schule angerufen? Wegen der Physikaufgaben?«

Juosas dachte nach. »Ja. Rimvidas.«

»Und Gennadi?«

»Gennadi nicht.«

»Also nur Rimvidas ...« Genovaitė überschlug die möglichen Varianten. »Hast du seine Telefonnummer?«

»Bitte sehr.«

Sie rief Rimvidas an. Es war fast wie bei Juosas, nur nahm diesmal eine Großmutter den Hörer ab, und der Junge lernte deutsch.

»Sofort ...«

»Hallo!« ertönte eine helle Stimme. Rimvidas freute sich, den Unterricht unterbrechen zu dürfen. »Ich höre.«

»Du hast am Dienstag mit Juosas wegen Physik telefoniert. Entsinnst du dich?«

»Klar. Er gab mir zwei Aufgaben.«

»Hast du vorher jemand anders angerufen?«

»Alla Ratner. Und Oliwetski, aber er war nicht zu Hause.«

»Wann war das?«

»Gegen drei. Danach habe ich es bei Juosas versucht.«

Genovaitė hatte Juosas nicht gefragt, wann er mit Rimvidas gesprochen hatte, in dem Moment war es bedeutungslos gewesen. Nun mußte sie ihn noch einmal anrufen. Die ihr bereits bekannte röchelnde Stimme reagierte gereizt: »Sie stören den Unterricht!«

»Ich bitte Sie«, sagte Genovaitė sanft.

Eine Minute später meldete sich Juosas.

»Erinnere dich bitte, wann hat dich Rimvidas am vierzehnten angerufen?«

»Um drei Uhr.«

»Bist du sicher?«

»Ja. Gleich nachdem ich den Hörer aufgelegt hatte, kam Soja Nikolajewna.«

»Wer ist das?«

»Die Englischlehrerin.« Der Junge seufzte. »Dienstags habe ich Englisch. Ab drei Uhr.«

Um drei Uhr wurde also das Verbrechen begangen oder war schon geschehen. Das Telefon klingelte, doch Gennadi nahm den Hörer nicht mehr ab ...

Aus dem Vernehmungsprotokoll eines Zeugen

»Ich arbeite seit sechs Jahren als Bibliothekarin, vier davon in dieser Bibliothek. Was soll ich sagen? Der Mann war wirklich am vierzehnten März bei uns, ich entsinne mich gut.«

»Kennen Sie ihn schon länger?«

»Er ist einer unserer ständigen Leser. Seine Frau auch.«

»Und was liest er gewöhlich?«

»Immer ausländische Literatur, meist Kriminalromane. Übrigens hat er einen Simenon verloren. Am vierzehnten kam er, um die Sache zu regeln. Er war angetrunken und deshalb etwas aufdringlich. Sagte, daß er gern das ›Weißbuch‹ lesen würde. Über die Nazis.«

»Haben Sie es ihm gegeben?«

»Es war ausgeliehen. Dann erzählte er mir noch, daß er seine Frau aus dem Krankenhaus holen wollte, aber sie nicht entlassen worden sei. Er zeigte mir seinen Freund, der mit dem Hund draußen vor dem Fenster stand ...«

»Erschien Ihnen etwas an seinem Verhalten merkwürdig?«

»Mich hat gewundert, daß er lange nicht ging, obwohl wir an und für sich nichts zu bereden hatten. Sein Bekannter wartete, und er trödelte herum! Fragte nach einigen Büchern, erbot sich, mir irgendeinen Krimi zu besorgen, obwohl ich die gar nicht mag ... Als zöge er seinen Besuch absichtlich in die Länge.«

»Wann genau ist er denn gegangen?«

»Zwanzig nach zwei.«

»Irren Sie sich nicht? Er behauptet, nach drei.«

»Gleich als er fort war, habe ich auf die Uhr gesehen. Er war

doch angetrunken! So ein Gesprächspartner strengt an, und man ist froh, ihn loszuwerden. Ich bin mir ganz sicher: Es war zwanzig Minuten nach zwei.«

Genovaitė parkte den Wagen und stieg aus.

Wieder hatte sie einige Minuten erübrigen können, um eine Runde um den Gediminas-Platz zu drehen, unter den Füßen seine hallenden Platten zu spüren. Der Abend war warm, windstill und trocken. Ihr Blick schweifte umher. »Die Beobachtung ohne konkretes Ziel ist für den Untersuchungsführer nicht nur Training«, hatte Jonas Petrauskas gesagt. »Sie muß für ihn zur Gewohnheit werden. Das ist die Pistole, die im dritten Akt losgeht!«

Ein Mann und eine Frau auf einer Bank. Mit Zigaretten. Er redet auf sie ein, bläst ihr übermütig einen dünnen Rauchstrahl ins Gesicht ... Eine üppige Blondine mit kurzen dicken Beinen hastet zu einem Auto, hinter dessen Steuer ein Mann auf sie wartet ... Halbwüchsige, Altersgefährten Gennadi Oliwetskis ...

»Es gibt einen besonderen Aspekt bei den Mordfällen«, hatte Jonas ein andermal erklärt. »Den sogenannten ›Treuebruch‹.« Damals hatte sie nur den ungewohnten Klang dieses Wortes beachtet. »Vielleicht besser ›Verrat‹ oder ›Untreue‹?« hatte sie gefragt. »Nein«, hatte Jonas widersprochen, »im vorrevolutionären russischen Recht lautete dieser Begriff gerade ›Treuebruch‹. Du findest ihn nicht in jedem Nachschlagewerk! Er weist auf vertiefte Schuld hin, wie beispielsweise beim Mord an den Eltern oder an Menschen, denen der Mörder seinen Unterhalt in der Kindheit verdankt. Verstehst du? Und der typische ›Treuebruch‹ ist der Mord aus dem Hinterhalt ...«

Auf dem Weg nach Hause formulierte Genovaitė zum x-ten Mal ihre Schlußfolgerung: Natürlich war es einer aus dem Verwandten- oder Bekanntenkreis! Einen Fremden hätte Gennadi nicht hereingelassen. Und der Täter wußte schon vorher, daß er sein Opfer töten würde. ›Treuebruch!‹ Ein passenderes Wort wäre nicht zu finden ...

Bevor sie ins Haus ging, blickte sie gewohnheitsmäßig zu den Fenstern. Ihre Wohnung im ersten Stock lag dunkel. Der Sohn

schlief.

Kaum hatte sie die Wohnung betreten, klingelte das Telefon. Repin war am Apparat. »Wir hatten Sie aus den Augen verloren ... Shelnerowitsch ist gefaßt worden. Auf dem Busbahnhof. Kommen Sie? Ich bringe ihn zur Staatsanwaltschaft.«

Shelnerowitsch war unrasiert und sah angegriffen aus, scheckiges Haar undefinierbarer Farben klebte an seinen Schläfen. Der Bruder von Gennadis Mutter war offenkundig nicht in bester Form. Unterwegs hatte Repin eine Art Kontakt zu ihm knüpfen können; mit Genovaitės stillem Einverständnis setzte er nun das im Wagen begonnene Gespräch fort.

»Sie wollten also nicht, daß der Kraftfahrzeuginspektor, der Sie mitnahm, von Ihrer Vorstrafe erfährt ...« Repin brachte Genovaitė auf den Stand der Vernehmung.

»Wir sind Nachbarn. Es war mir peinlich.«

»Und Sie stiegen schon vor Vievys aus und übernachteten bei Zufallsbekannten?«

»Ja.«

»Sie verbrachten auch den fünfzehnten bei ihnen, gingen nicht zur Arbeit?«

»Ich konnte mich dort nicht sehen lassen, ohne Führerschein!«

»Warum riefen Sie nicht bei Ihrer Schwester an? Sie oder Gennadi hätten Ihnen die Papiere gebracht.«

»Ich habe ja angerufen!« Shelnerowitsch wußte anscheinend nichts von dem Geschehenen, oder er tat so. »Es hat keiner abgenommen. Ein paarmal habe ich's probiert!«

Genovaitė hielt es für angebracht, sich nun einzuschalten.

»Am vierzehnten haben Sie also nicht gearbeitet.«

»Ich bin zu Palamartschuks gefahren, wegen meiner Papiere.«

»Wohin genau?«

»Nach Viršuliškes.«

»Haben Sie Ihre Unterlagen bekommen?«

Shelnerowitsch schüttelte den Kopf. »Es war keiner da ...«

»Erzählen Sie uns das genauer! Wann waren Sie vor dem Haus Ihrer Schwester?«

»Gegen drei. Oder schon halb drei!«

»Wen hofften Sie anzutreffen? Ihre Schwester?«

»Meinen Neffen. Normalerweise ist er ab zwei Uhr zu Hause.« Shelnerowitschs unsteter Blick traf das Gesicht des Untersuchungsführers. »Aber diesmal öffnete keiner.«

»Was hatten Sie bei sich?«

»Nur Wäsche. Ich wollte sie bei meiner Schwester waschen.«

»Weiter?«

»Ich nahm an, daß Gennadi in der Schule aufgehalten wurde. Ging ins ›Saturnas‹. Fuhr nach Lasdynai, von dort noch mal zurück. Das war wohl gegen vier. Vielleicht auch später. Dann wurde mir klar: Selbst wenn ich die Papiere bekomme – zur Arbeit schaffe ich's nicht mehr. Der Tag ist im Eimer! Und ich hatte mir so viel vorgenommen ...«

»Was denn?« fragte Genovaitė.

»Ich wollte die Jacke in die Reinigung bringen. Und überhaupt ...« Seine Augen glitzerten. Vorsichtig, mit dem Finger wischte er eine Träne ab und sagte zusammenhanglos: »Ich muß mir was einfallen lassen! Bin fünfunddreißig, aber habe kein Eckchen, wo ich hingehöre. Nach Hause kann ich nicht. Kriegen wir uns wieder in die Wolle, werde ich nun wirklich verurteilt ... Vor allen verstecke ich mich ... Und die von der Meldestelle schreit, daß der ganze Bus es hört: ›Warum meldest du dich nicht ab? Wir tragen dich sowieso aus!‹ Alle gaffen! Mir blieb nichts anderes übrig, als an der Latvija auszusteigen und auf den nächsten Bus zu warten.«

»Sie haben an diesem Tag eine Beamtin Ihrer Meldestelle getroffen?« fragte Genovaitė.

»Ja, als ich die Papiere holen wollte ... Wie kann man mich denn austragen? Dort wohnen meine Mutter und mein Kind!«

»Wie heißt diese Beamtin? Wissen Sie das?«

»Romualda ...«

Während Genovaitė den Protokollbogen ausfüllte, stand Repin auf und verließ den Raum. Zurück kam er nach zehn Minuten; seinem ruhigen, leicht gedunsenen Gesicht war schwerlich anzumerken, ob er die Frau gefunden und sie Shelnerowitschs Angaben be-

stätigt hatte. Er setzte sich an den Tisch und schrieb: »Romualda Poželene. Paßbeamtin. Hat Shelnerowitsch tatsächlich fünf Minuten vor drei im Bus gesehen. In Viršuliškes kann er erst nach drei Uhr gewesen sein ...« Mehr war nicht nötig. Genovaitė fügte mit Bleistift ihren Entscheid hinzu: »Alibi. Soll er nach Vievys fahren«.

»Vielleicht war es wirklich ein Verrückter?« sagte Repin plötzlich. Er holte einen vierfach gefalteten Zettel hervor. »Hier ist so ein Fall beschrieben ...«

Das Telefon unterbrach ihn.

»Der Bürger Palamartschuk möchte Sie sprechen, der Vater des Jungen.« Die Sergeantin, die am Eingang Dienst tat, war in die Einzelheiten der Familienverhältnisse der Geschädigten nicht eingeweiht.

»Danke. Er soll raufkommen.«

»Ich kann nicht schlafen. Da sehe ich, bei Ihnen brennt Licht ... Zu Olga darf ich noch nicht. Ihr Zustand ist ernst.« Palamartschuk sah anders aus als in jener Nacht, aber er war nach wie vor nicht recht bei sich. »Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist ... Am Abend zuvor hat jemand im achten Stock geklingelt, sehr spät. Der Nachbar ist aufgestanden, hat durch den Spion geblickt. Es war keiner da!« Palamartschuk seufzte. »Er hat trotzdem aufgemacht. Da hört er unter sich Schritte. Anscheinend vor unserer Tür ... Und noch etwas: Ende des Jahres hatte ich meine Wohnungsschlüssel verloren. Fremde Leute brachten sie mir. Nach drei Stunden!«

»Befassen wir uns trotzdem noch einmal mit denen, die Sie ab und zu besuchen!«

»Aber das sind alles Verwandte und Bekannte. Olgas und meine.«

»Stammen Sie aus einer großen Familie?«

»Sieben Kinder. Fünf Brüder, zwei Schwestern. Zwischen dem ältesten und dem jüngsten lagen ungefähr sechzehn Jahre. Sogar siebzehn ... Jetzt arbeiten sie alle, haben Kinder.«

»Sehen Sie sie manchmal?«

»Selten. Wahrscheinlich ist der Altersunterschied zu groß.« Er

fuhr sich mit der Hand durch die Haare. »Ich gehe nicht gern zu Besuch und sie auch nicht. Wir wurden wohl so erzogen ... Bisweilen sehen wir uns jahrelang nicht oder einmal im Jahr ...« Er verstummte für kurze Zeit. »Dabei wohnen wir gar nicht so weit voneinander entfernt: Viršuliškes, Žverynas, Naujininkai ... Nur ein Bruder ist in Minsk.«

»Könnten Sie uns die Adressen geben?«

Palamartschuk wurde verlegen. »Ich hab nicht mal alle. Der eine ist umgezogen, bei dem anderen wurde die Anschrift geändert ...«

»Und wenn einer unserer Mitarbeiter Sie mit dem Auto führe? Würden Sie sich hinfinden?«

»Kaum. Bei einigen bin ich nie gewesen. Wir sind alle selbständig, voneinander abgerückt. Es ist nicht mehr wie früher ... Ein Bruder, Ingenieur, ist kürzlich umgezogen. Und oft auf Dienstreisen. Borislaw, der etwas jünger ist, hat so vor drei Jahren eine Wohnung bekommen, in der Nähe von Viršuliškes. Er hat mich bisher nicht eingeladen, also war ich noch nicht dort. Vorher hatten wir uns öfter gesehen, sie kamen zu uns baden. Eine Schwester arbeitet im Werk, hat Familie. Die andere ist alleinstehend. Und Nikolai wohnt auf dem Lande ...«

»Dann können Sie sicher nur wenig über ihre Charaktere sagen? Oder wie es wem in letzter Zeit ergangen ist?«

»Vermutlich.« Palamartschuck nickte. »Wissen Sie, ich hatte auch selten Hilfe im Leben. Sobald ich vierzehn war, mußte ich ran! Mit diesen Händen. Hab selber was aus mir gemacht ... Sie haben ja unsere Wohnung gesehen. Wir haben nicht schlechter als andere gelebt. Der Farbfernseher, das Klavier ... Gennadi hatte ein Fahrrad, das haben wir verkauft. Im Sommer wollten wir uns einen Motorroller anschaffen ...«

Shelnerowitschs frühere Frau hatte kleine Hände und weiche Gesichtszüge, dazu Rundungen an Kinn und Hals. Sie hängte ihren Mantel auf und setzte sich an den Tisch, Genovaitė gegenüber.

»Ihre Mitarbeiter sind bei mir gewesen, haben sich für meinen geschiedenen Mann interessiert. Jetzt weiß ich: es geht um den

Mord an seinem Neffen. Stimmt's?«

Genovaitė nickte.

»In unserem Familienleben gab's natürlich allerhand. Aber dazu wäre er nicht imstande!«

Diese Aussage bestätigte nur, daß die Ermittlungen in eine Sackgasse geraten waren.

»Arme Olga«, die Frau seufzte. »Wie geht es ihr? Es heißt, sie liegt immer noch im Krankenhaus, in kritischem Zustand.«

»Was wissen Sie über ihre Familie? Über die, die sie besucht haben?«

Die Shelnerowitsch dachte nach. »Wir standen uns nicht sonderlich nahe. Olga ist eine gute Mutter, eine hervorragende Ehefrau. Anders als ich! Aber ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ich könnte so nicht leben! Still, sanft ... der Farbfernseher, das Tischtuch, Pantöffelchen für die Füße. Und was noch? Sonntags Lotto! Zu zweit!«

»Sie haben doch bestimmt auch gelesen?«

»Nur die ›Gesunde Küche‹. Oder was in der Richtung ... Nie bekamen sie Besuch. Höchstens rein zufällig.«

»Materiell waren sie gesichert?«

»Sie hatten immer Geld. Palamartschuk ist sparsam, er verdient gut. Olga in ihrer Werkhalle wohl auch. Und dann gibt's ja noch meine ehemalige Schwiegermutter, ihre Mutter.«

»Was ist mit ihr?«

»Früher lebte sie in einem Vorwerk. Rackerte, war bettelarm. Schleppte die Kinder gerade so durch. Ohne Mann – er hatte sich eine andere Familie gesucht ... Nach ein paar Jahren bot ihr Cousin ihr an, zu ihm nach Vilnius zu ziehen. Er war Zahntechniker, ein Privater. Und bucklig. Ohne jeden Anhang, dafür war Geld im Haus.« Die Shelnerowitsch goß sich Wasser aus der Karaffe ein, trank fast widerwillig. »Schwiegermutter zog also zu ihm. Wie es manchmal ist – er faßte Zuneigung zu den Kindern, sorgte für ihre Ausbildung, unterhielt sie alle. Als er starb, ging sein ganzer Besitz an die Schwiegermutter ...« Sie stellte das Glas ab. »Oder auch weiter, an Palamartschuks. Schwiegermutter ist ja nun gezwungen, mit mir zusammen zu leben, mit einem ihr letztlich fremden Menschen. Dazu diese Vermögensteilung ...« Sie verstummte.

»Der Verstorbene besaß einige interessante Stücke, ich erinnere mich an einen Goldreifen, einen Anhänger mit Smaragd ...«

Aus dem Notizbuch des Untersuchungsführers. Typenversion Mord im geschlossenen Raum (in der Wohnung, in zum Haus gehörenden Baulichkeiten). In der Regel unter Zufügung zahlreicher Wunden an verschiedenen Körperstellen ...
Variante B
Der Mörder kann in der Nachbarschaft oder sogar am Tatort wohnen. Mögliche Motive: Asozialität des Täters, Habgier ...

Aus dem Urteil des Obersten Gerichts der Litauischen SSR in der Mordsache des Minderjährigen Gennadi Oliwetski
Umstände, die die Verantwortlichkeit des Angeklagten mindern könnten, wurden vom Gericht nicht festgestellt. Der Angeklagte verübte das Verbrechen an einem Minderjährigen, obwohl er mit ihm verwandt war .... Die Ausführung der Tat war außerordentlich brutal und zeugt von der Inhumanität des Angeklagten. Im Ergebnis bemächtigte er sich des Eigentums eines Menschen, der ihn in seiner Kindheit betreute. Die Motive des Verbrechens sind zutiefst amoralisch.

Aus dem Verhandlungsprotokoll des Obersten Gerichts der Litauischen SSR in der Mordsache des Minderjährigen Gennadi Oliwetski
Der Angeklagte hat das letzte Wort.
Angeklagter: »Ich bitte um mein Leben.«
Das Gericht entfernt sich in den Beratungsraum zur Fällung des Urteils.
Das Gericht kehrt in den Verhandlungssaal zurück. Der Vorsitzende verkündet das Urteil und fragt die am Prozeß Beteiligten, ob sie es akzeptieren.
Die am Prozeß Beteiligten akzeptieren das Urteil.
Die Verhandlung endet am 19. Juni um 16 Uhr.

Aus der Vernehmung der Geschädigten

»Der Arzt hat Ihnen verboten, lange zu reden.«

»Ich weiß. Aber wenn ich mich ausspreche, fühle ich mich besser ... Gennadi war ein sehr folgsamer Junge. Ruhig und ausgeglichen. Erst in letzter Zeit löste er sich langsam von uns. Mein zweiter Mann, Palamartschuk, hat ihn nie bestraft oder gedemütigt. Er stellte natürlich Forderungen, wollte, daß Gennadi ein aufrechter, anständiger Mensch würde, ordentlich und körperlich gut entwickelt. Er unterhielt sich mit ihm wie mit einem Erwachsenen ...«

»Wie war es am vierzehnten?«

»Früh ging Gennadi, wie immer, zur Schule. Ich brauchte erst zu zwölf Uhr los. Kochte das Essen. Schrieb dem Jungen einen Zettel, daß er sich gleich nach der Schule umziehen und Hefte kaufen solle. Dazu legte ich fünfzig Kopeken.«

»Haben Sie ihn von der Arbeit angerufen?«

»Meist rufe ich um achtzehn Uhr an, bevor der Dispatcherraum abgeschlossen wird, wo bei uns das Telefon steht. Mein Sohn bemüht sich stets, dann zu Hause zu sein, um mich nicht zu beunruhigen ... Diesmal nahm keiner ab. Ich bekam gleich einen Schreck, konnte das Schichtende kaum erwarten. Und plötzlich: ›Olga Iwanowna, geh! Bei dir daheim ist was passiert ...‹«

»Was meinen Sie, wem konnte Gennadi geöffnet haben?«

»Mein Mann hat ihn oft zur Vorsicht gemahnt, ihm von allerlei Vorkommnissen erzählt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Junge einen Fremden in die Wohnung gelassen hätte.«

»Wir wissen, daß Sie Wertsachen aufbewahrten. Goldschmuck, auch Geld.«

»Das gehört alles meiner Mutter. Sie hatte Angst, es bei sich zu behalten.«

»Wer war dabei, als sie es Ihnen brachte?«

»Niemand. Nur mein Mann und ich waren da. Gennadi wußte von nichts, ebensowenig, wo wir das alles versteckt hielten.«

»Lagen diese Wertsachen schon lange bei Ihnen?«

»Seit einem Monat.«

»Denken Sie nach: Wer war seitdem in Ihrer Wohnung?«

»Nur nahe Verwandte.«

»Wirklich?«

»Warten Sie, Sie haben recht! Einer war bei uns. Er kam mit dem Bruder meines Mannes, mit Borislaw. Vor etwa drei Wochen.«

»Erzählen Sie das bitte genauer.«

»Ich hatte es ganz vergessen ... So ein großer, kräftiger Mann. Ungefähr dreißig Jahre alt. Er unterhielt sich mit Gennadi über Flugmodelle.«

»Am Tag oder abends?«

»Spätabends. Er war ein bißchen angetrunken. Gennadi schlief noch nicht, zeigte Interesse ... Er saß dann noch lange mit den Erwachsenen am Tisch. Wissen Sie, ich glaube, ihm hätte mein Sohn öffnen können. Sie hatten sich gar zu schnell angefreundet!«

»War dieser Mann später noch einmal bei Ihnen?«

»Nein. Der Bruder meines Mannes kam noch mal, mit seinem Sohn. Wir waren nicht zu Hause. Er gab Gennadi die Schneidmesser vom Fleischwolf, die er zum Schleifen mitgenommen hatte. Moment! Da fällt mir ein: Dieser Mann arbeitet mit Borislaw zusammen. Als Meister! Er heißt Jurgis! Gehen Sie schon, Untersuchungsführer?«

»Ich komme bald wieder. Sehr bald.«

Genovaitė lief ins Assistenzarztzimmer zum Telefon, wählte die Nummer der Kreisbehörde. Zum Glück waren die Kriminalisten ihrer Gruppe erreichbar. »Es gibt dringend zu tun«, begann sie.

Aber das war alles später ...

Fünfzehnter März. Fortsetzung der Tatortuntersuchung

Das Türchen vom Hängeboden im Bad stand offen. Die Hausapotheke lag, heruntergeworfen, auf dem Fußboden, ein Stück weiter, schon im Flur, eine alte Damenhandtasche. Unmittelbar unter der Decke waren hinter auseinandergezerrten Vorhängen Waschpulverpakete zu sehen, daneben ein Staubsauger.

Genovaitė bat Palamartschuk näher zu treten.

»Was bewahrten Sie dort oben auf? Versuchen Sie sich zu entsinnen! Womöglich ist es der Schlüssel zu allem.«

»Wir hatten Sorge, daß jemand rangehen könnte.« Palamartschuk blickte zu den Zeugen hinüber, sie nickten mitfühlend. »Meine Frau hatte da etwas versteckt. In einem Tuch.«

»Ein Tuch habe ich im Schlafzimmer gesehen«, mischte sich Antonovas ein. »Unter dem Hocker. Ich hole es.«

»Das ist es!« rief Palamartschuk sofort, als er das Tuch erblickte. »Meine Frau hatte ihren Schmuck darin eingewickelt: zwei Ringe, eine Kette mit Anhänger und ein paar andere Kleinigkeiten. Also wurden sie gestohlen!«

»Waren noch mehr Wertsachen im Haus?« fragte Genovaitė.

»Ja, meine Schwiegermutter hatte welche gebracht. Bei ihnen ist jetzt Sodom und Gomorrha. Der Sohn ist geschieden, sie teilen die Güter. Die alte Frau hatte Angst, daß sie alles verliert, und brachte die Sachen zu uns.« Palamartschuk wies auf den Hängeboden. »Sie sind im Staubsauger.«

Mit Palamartschuks Hilfe holte Antonovas den Staubsauger herunter. Der Hausherr baute ihn auseinander, zog ein in einen Lappen gewickeltes Bündelchen hervor. Ein zweites lag in dem geriffelten Schlauch.

»Da! Alles unversehrt!«

»Öffnen Sie sie!« sagte Genovaitė.

In beiden Päckchen waren Goldsachen: mehrere Ringe, ein Reifen, einige eingefaßte Smaragde. Außerdem ein Testament, die Sterbeurkunde des Zahntechnikers, rund tausend Rubel in bar und zwei Sparbücher über eineinhalbtausend und zweitausend Rubel.

»Wußte der Junge von den Wertsachen?« wollte Genovaitė wissen.

»Nur von denen, die uns gehören. Von denen im Staubsauger hatte er keine Ahnung.«

»Wer konnte nach Ihrer Meinung davon erfahren haben?«

»Meine Frau und ich wußten es, sonst niemand ... Ich bin wie benommen«, sagte Palamartschuk. »Meine Frau wird Ihnen besser Auskunft geben ...«

»Wo bewahren Sie gewöhnlich Ihr Geld auf?«

»Im Schreibsekretär. Manchmal im Schlafzimmer. Einen festen Platz hat Olga nicht. Kleinere Summen legt sie auch in die Hausbar.«

»Außer dem Schmuck fehlen also nur die Kopeken für die Hefte?«

»Und Shelnerowitschs fünfzig Rubel, die bei seinen Papieren lagen.«

»Sind die übrigen Dinge vollständig? Kleidung, Kristall ...«

»Alles da.«

»Überprüfen Sie das Barfach!«

»Scheint in Ordnung zu sein.«

»Und die Spirituosen?«

»Zwei Flaschen fehlen. Eine mit moldauischem Kognak, Drei-Sterne-Kognak. Und eine Flasche Wodka.«

»Was für Wodka? Das ist wichtig.«

»Ganz gewöhnlicher. ›Skaidroji‹.«

Der Platz vor dem Haus in Viršuliškes war voller Menschen. Und voller Blumen. Regen zog auf. Die Leute hielten ihre Schirme bereit.

Genovaitė wartete in der Menge, vor dem Torbogen. Mit Mühe hatte sie es einrichten können, zwischen zwei Vernehmungen hierherzukommen.

Aus der Tür trat ein Mann. Klein, ohne Kopfbedeckung. Sein Gesicht war kaum zu erkennen. Er trug den Sargdeckel.

Dann brachten sie den Sarg.

Genovaitė blickte unverwandt zum Eingang. Sie wußte: Der Mörder war jetzt wahrscheinlich dort. Er konnte nicht fernbleiben, seine Abwesenheit würde auffallen. Nicht ohne Grund standen weiter vorn zwei Kriminalisten.

Mit finsterer Miene ging Buslavičius vorüber. Schweigend nickten sie einander zu.

»Man kann die Frage auch anders stellen«, widersprach Jonas einst, als sein Opponent geäußert hatte, ein Untersuchungsführer

müsse eiserne Nerven haben, damit ihn nichts zu sehr mitnehme. »Braucht der Mensch überhaupt Schmerzen? Das Empfinden physischen oder seelischen Unwohlseins? Viel leichter wäre es doch, als gefühlloser Klotz zu leben! Denn wieviel Kraft kostet selbst simpelstes Zahnweh! Aber gerade der Schmerz zeigt eben an, daß im Organismus nicht alles stimmt. Und der seelische Schmerz? Er signalisiert doch auch mangelndes Wohlbefinden! Eigenes oder das eines anderen. Welcher Untersuchungsführer wäre also besser am Platz? Der gefühllose oder einer, der fähig ist, fremden Schmerz zu fühlen? Wen von beiden würden Sie bevorzugen, hätten Sie die Wahl?«

Nachdem Genovaitė Gennadis Mutter vernommen und die Kriminalisten instruiert hatte, fühlte sie sich zum erstenmal in diesen Tagen ruhig und sicher. Morgen fällt die Entscheidung, dachte sie.

»Ein ›Meister Jurgis‹?« hatte Repin am Telefon zurückgefragt. »Das reicht bestimmt nicht, um jemand in einem Kombinat zu finden, wo Tausende von Menschen arbeiten.«

»Erkundigen Sie sich bei Palamartschuks Bruder Borislaw, wen er vor einem Monat mitbrachte«, hatte sie gesagt. »Diesem Mann konnte der Junge die Tür geöffnet haben. Er ist der letzte Außenstehende, der dort war. In seinem Beisein hatte Palamartschuk möglicherweise mit Borislaw über die Shelnerowitschs und die Schwiegermutter geredet ...«

Das psychologische Porträt des Verbrechers ... Vieles darüber wußte sie schon. Ein Detail aber würde ihr helfen, das Wesen des Mörders vollständig zu erfassen: die fünfzig Kopeken, die Gennadis Mutter für die Hefte bereitgelegt hatte. Warum nahm er sie? Aus Habsucht? Alle, die Palamartschuks Wohnung betreten hatten, waren doch familiär eingebundene, berufstätige Leute! Verachtete der Täter dennoch selbst eine so geringfügige Summe nicht, hieß das, er steckte vielleicht in großen Geldnöten ... Da war's! Er brauchte *eigenes* Geld! Geld, von dem seine Frau nichts wußte. Weil er *trank*! Fünfzig Kopeken waren eine Flasche Bier. Er trank! Deshalb nahm er auch den Weinbrand und den Wodka aus der Bar ... Aber gerade weil er trank und dafür Geld brauchte,

waren die fünfzig Kopeken Nebensache. Er war nicht ihretwegen gekommen. Entscheidend war vermutlich jener Besuch bei den Palamartschuks gewesen. Der Klang der Bambushölzchen. Der Lüster. Das Kristall. Der ins Auge springende Wohlstand. Die Gespräche über den märchenhaften Nachlaß des buckligen Zahntechnikers ... Und Wächter dieses Schatzes war nicht etwa ein grausamer Dschinn, sondern ein ganz gewöhnlicher Junge, der ab halb drei allein die Wohnung hütete, bis gegen vier sein Stiefvater kam. Jener schmächtige ernsthafte Junge, der sich so interessiert nach den Flugmodellen erkundigt hatte ... Der Täter hatte sich sicher nicht gleich entschlossen. Seit dem Besuch war ja ein Monat vergangen ... In Gedanken seiner Phantasie zu folgen und nicht wirklich Blut zu vergießen war eine Sache, etwas ganz anderes, das Entsetzliche, Unwiderrufliche zu tun ...

Genovaitė malte sich aus, wie der Täter, während er nach Viršuliškes fuhr, vielleicht sogar hoffte, daß ihm etwas dazwischenkäme. Er hatte ja keine Tatwerkzeuge bei sich. Alles, was er dann benutzte, fand er in der Küche, im kleinen Schubfach des Küchentischs. Womöglich dachte er noch beim Läuten an der Tür, es würde nichts geschehen. Und erst, als er die Schwelle überschritten hatte, begriff er, daß es nun kein Zurück mehr für ihn gab. Deshalb endete alles so unendlich bitter für den Jungen.

Aber konnte der Mörder nicht zynischer gewesen sein, entschlossener? Und einfach Glück gehabt haben? Er »regelte« die Sache vor halb vier, bevor die Nachbarin mit ihrem Kinderwagen wieder herunterkam. Von Shelnerowitsch, der zweimal am Aufgang wartete, wurde er nicht gesehen. Er hatte doch allen Grund anzunehmen, es sei gut gegangen. Fingerabdrücke hatte er nicht hinterlassen, weil er vermutlich auch in der Wohnung Handschuhe trug. Dann verging ein Tag nach dem anderen. Sechs Tage ... Inzwischen wähnte er sich bestimmt in Sicherheit.

Aus dem Notizbuch des Untersuchungsführers
Lateinische juristische Phraseologie
Keiner gewinne an seinen Verbrechen!
Wenige treffe die Strafe, aber alle sollen sie fürchten.

Je intensiver der Vorsatz, desto härter sei die Strafe!
Straflosigkeit zieht noch schwerere Verbrechen nach sich.
Dem Kind erweise den größten Respekt!

Als erster betrat Borislaw Palamartschuk das Dienstzimmer, der Onkel des Ermordeten. Wie sein Bruder hatte er einen Turmschädel mit beginnender Stirnglatze, die Nase schief und darauf eine starke Brille. An der Tür blieb er stehen.

»Mir wurde ausgerichtet, daß ich Jurgis herbringen soll. Er sitzt draußen, im Korridor. Darf ich gehen?«

»Warten Sie noch!« sagte Genovaitė. »Und bitten Sie Jurgis herein.«

Jurgis war groß und schwer, dem Aussehen nach höchstens dreißig. Aus seinen Augen sprang die Angst. Ein Koloß auf Wattebeinen. Mitten im Raum blieb er stehen.

»Setzen Sie sich!«

Er setzte sich. Seine Hände zitterten. »Ich sage alles. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, als ich gehört hatte, daß Sie sich für mich interessieren ... Es war vor einem Monat. Meine Frau war nicht zu Hause, nur mein Schwiegervater und ich. Da guckte Borislaw Palamartschuk herein. Wir arbeiten zusammen. Auch seine Schwester ist in unserer Abteilung ›Was hockst du hier rum? Nutz das doch aus ...!‹ Dem Schwiegervater erzählten wir, noch mal in den Betrieb zu müssen. Zuerst gingen wir in die Bar. Dann schlug Borislaw vor, seinen Bruder zu besuchen ...« Er schluckte krampfhaft. »Wir fuhren also hin. Saßen zusammen ... Dann ging kein Bus mehr ... Bitte, verraten Sie es nicht meiner Frau! Denn verliert man einmal das Vertrauen ...«

»Trinken Sie oft?«

»Ich? Überhaupt nicht ...«

Das Telefon klingelte. Repin. »Ist er bei Ihnen? Mir scheint, dieser Jurgis ist eine Fehlmeldung. Steht unterm Pantoffel bei der Frau und dem Schwiegervater. Sie halten ihn kurz.«

»Wie sieht's bei ihm materiell aus?«

»Gut. Er hat den neuesten Saporoshez. Der Schwiegervater bezieht eine hohe Staatsrente ... Gibt es noch was zu tun?«

»Ja, laden Sie Palamartschuks Schwester vor, sie arbeitet in derselben Abteilung. Antonovas wird sie vernehmen. Den Fragespiegel hat er.«

»Verstanden.« Repin legte den Hörer auf.

»Was passiert mit mir, Untersuchungsführer?« Jurgis schluchzte die Worte heraus. Er zog ein Blatt Papier aus der Tasche. »Hier habe ich alles aufgeschrieben. Es wird nicht wieder vorkommen.«

Genovaitė nahm die Erklärung entgegen. »Beruhigen Sie sich! Gehen Sie. Wir reden später darüber.«

Die Tür wurde spaltbreit geöffnet. Borislaw Palamartschuk.

»Ich sitze immer noch im Korridor, Untersuchungsführer.« Die Stimme klang lammfromm. »Übrigens schon seit neun Uhr.« Seine Augen hinter den starken Brillengläsern waren tief eingesunken, die Pupillen geweitet. Die Miene zeugte von Unschuld. Aber auf Palamartschuks rechter Wange bemerkte Genovaitė zwei kaum sichtbare feine Linien. Nicht einmal Linien: ihre Schatten.

»Ich könnte ja warten«, fuhr Borislaw Palamartschuk fort, »aber ich muß weiter, den Grabstein bestellen. Mein Bruder hat darum gebeten. Außerdem ist meine Frau erst dieser Tage aus der Klinik entlassen worden und kann selber noch nichts machen ...«

Er roch nach Alkohol. Offenbar hatte er am Vorabend getrunken.

Genovaitė beobachtete ihn aufmerksam. Mit dem Typ des Täters hatte ich recht, dachte sie. Nur der Name war falsch.

Nun kam ihre Sternstunde.

»... und dann muß ich noch zur Arbeit, Untersuchungsführer!« Palamartschuk fühlte sich zu sicher, um die nahende Gefahr zu spüren. Der Verteidigung zog er die Attacke vor. »Und wann bereiten Sie uns, den Verwandten, eine Freude? Uns wurde gesagt, wir hätten nicht nur den erfahrensten Untersuchungsführer, sondern auch den bezauberndsten. Das sehe ich nun. Und trotzdem! Viel Zeit ist verstrichen, aber die Ermittlungen kommen nicht vom Fleck.«

Genovaitė verriet sich nicht, obwohl sie wußte, fühlte: Er war es! Und sein plumpes Kompliment bestärkte sie nur in ihrer Meinung – wer aufrichtig trauert, raspelt kein Süßholz!

Sie tastete sich an ihn heran, tat, als suche sie nach Rechtfertigung: »Seit dem Mord ist eine Woche vergangen. Ich stecke immer noch in der Sackgasse und brauche Hilfe. Besonders von denen, die dem Toten nahestanden.«

»Aber in welcher Weise? Was wir wußten ...«

Aus dem Vernehmungsprotokoll eines Zeugen

»Kutjin, Sergej Trifonowitsch. Ich habe als Volleyballtrainer zusammen mit Chomutow in der Technischen Berufsschule gearbeitet. Dort haben wir uns auch kennengelernt.«

»Erzählen Sie von seinem Besuch am vierzehnten März.«

»Ich war krank geschrieben. Hatte eine Bänderzerrung am Bein und konnte nicht unterrichten. Am Tag zuvor hatten Chomutow und ich verabredet, daß er vorbeikommt, um seinen Urlaub zu feiern ... Er erschien gegen drei, mit einem Hund. Zu Hause waren meine Tochter und ich. Ich fragte Chomutow, was das für ein Hund sei. Er antwortete: ›Der von meinem Nachbarn. Slawa ist einkaufen gegangen, er bringt gleich noch was zu trinken.‹ Wir wollten uns in die Küche setzen, an den Tisch. Aber der Hund wurde unruhig, winselte. Außerdem hatte er schmutzige Pfoten, es taute doch ...«

»Weiter!«

»Meine Frau mußten jeden Augenblick kommen, ihr Unterricht endete um drei. Wir beschlossen, besser zu verschwinden. Nahmen eine Flasche ›Starorusskaja‹, die ich noch hatte, Konserven und Brot. Dann gingen wir mit dem Hund zur Schlucht. Meiner Tochter hatte ich zuvor aufgetragen, Chomutows Bekanntem, wenn er anrief, Bescheid zu geben, er sollte direkt zur Schlucht kommen.«

»Weiter!«

»So war es dann auch. Slawa brachte noch was zu trinken.«

»Wann etwa?«

»Halb vier, denke ich. Wir tranken die Flasche von mir, spielten ein bißchen mit dem Hund. Dann kam meine Tochter. Sie sagte, ihre Mutter sei nun zu Hause und erwarte uns. Wir gingen zurück. Meine Frau hatte etwas zu essen gemacht. Wir saßen in

der Küche und tranken. Dann kriegte Chomutow Schlagseite, und wir schickten ihn mit einem Taxi zu seiner Wohnung. Mit dem Hund.«

»Und dann?«

»Slawa sagte, er kenne einen Verkäufer, der uns mit Fleischbüchsen versorgen könnte. Meine Frau wollte nämlich mit ihrer Gruppe auf Skiwanderung gehen.«

»Und Sie fuhren zu dieser Verkaufsstelle?«

»Ja. Aber wir bedauerten es: Slawa hatte zu viel getrunken, wir wurden gar nicht eingelassen. Blieb uns nichts anderes übrig, als ihn nach Hause zu bringen.«

»Das Taxi bezahlte er?«

»Nein. Er sagte, er hätte nur einen großen Schein.«

»Was für einen?«

»Das hat er nicht gesagt.«

»Überlegen Sie, waren, als er zur Schlucht kam, in seinem Gesicht frische Schrammen?«

»Ja.«

»Wie erklärte er sie?«

»Er sagte, vor dem Laden hätten junge Männer ihm den Schnaps wegnehmen wollen und dabei seine Wange zerkratzt.«

»Wirkte er ruhig?«

»Er sang sogar.«

»Fällt Ihnen zu diesem Mann noch etwas ein?«

»Am nächsten Tag erwähnte meine Frau, daß Slawa ihr irgendwelche Goldsachen verkaufen wollte ... Einzelheiten weiß ich nicht. Sie sagte nur, Slawa hätte, als wir in der Wohnung saßen, goldenen Schmuck aus der Tasche gezogen – darunter einen Ring und ein Kettchen – und sie gefragt: ›Könnten Sie das vielleicht brauchen?‹ Meine Frau war sehr verwundert; das Gold lag einfach so in der Tasche, nicht mal eingepackt.«

»Und was hat sie geantwortet?«

»›Wir haben kein Geld.‹«

»Wußten Sie, daß an diesem Tag, am vierzehnten März, in Viršuliškes ein Junge ermordet wurde?«

»Ich habe es später erfahren. Nach zwei Tagen.«

»Aber Sie brachten dieses Verbrechen nicht mit den Kratzern in Slawas Gesicht und mit dem Goldschmuck in Zusammenhang.«

»Das wäre mir nicht mal im Traum eingefallen. Außerdem hatte Slawa den ganzen Tag mit uns verlebt, abgesehen von der Zeit, in der er die Getränke holte.«

»Was war das eigentlich?«

»Zu trinken? Zwei Flaschen: Moldauischer Drei-Sterne-Kognak und ›Skaidroji‹!«

»Kennen Sie Slawas Familiennamen?«

»Ich habe ihn dann gehört. Als wir zu seinem Bekannten in die Verkaufsstelle wollten und nicht durchgelassen wurden, sagte er zu dem Verwalter: ›Richten Sie ihm aus: Borislaw Palamartschuk war hier ...‹ «

Einige Jahre vergehen.

Als Genovaitė Šivene sich auf die Moskauer Konferenz der verdienstvollsten Untersuchungsführer vorbereitet, fordert sie vom Obersten Gericht der Litauischen SSR die Strafsache 2-66/80 – Mordanklage gegen W. I. Palamartschuk – an. Sie schaltet die Kassette mit der Aufzeichnung der letzten Vernehmung ein.

»Sind Sie imstande auszusagen?« klingt fern, wie fremd eine Stimme. Das ist sie, Šivene.

»Ich bin fix und fertig.« Ein Seufzer.

»Können Sie antworten?«

»Ja.«

»Akzeptieren Sie die Anklage, und bekennen Sie sich schuldig?«

»Ja.«

Aus einem Umschlag zieht Genovaitė eine Fotografie des Angeklagten. Sie wirkt grau und ausdruckslos, wie so oft die Aufnahmen von Menschen, die nicht mehr leben.

»Als Chomutow an jenem Morgen sagte, daß er mit seinem Freund einen draufmachen würde, wollte ich gern mitgehen. Ich hatte aber nur noch acht Rubel, von denen meine Frau wußte. Ich brauchte Geld ... Und ich entschloß mich. Zum erstenmal war mir dieser Gedanke gekommen, als ich mit Jurgis bei meinem Bruder

war ... Es ist schon seltsam, Untersuchungsführer. Setzt man sich zusammen, um zu trinken, denkt und redet man nichts Schlechtes ... Und dann endet man so grauenvoll und schändlich ...«

Die Kassette knackt ein wenig. Sie hat ein besonderes Schicksal: ist dazu verurteilt, für alle Zeiten in dieser Strafsache zu bleiben.

»In der Bibliothek war ich länger als gewöhnlich, damit die Bibliothekarin später mein Alibi bestätigt. Chomutow schickte ich mit dem Hund zu Kutjin. Und ich ... Gerade als ich vor ihrer Tür stand, wurde sie von innen geöffnet. Gennadi wollte gehen. ›Willst du weit fort?‹ fragte ich. ›Nur Hefte holen.‹ Auf dem Treppenabsatz war niemand, und unten hatte mich auch keiner gesehen. ›Laß mich mal meine Kutte saubermachen, der Hund hat mich beschmaddert.‹ Er ging mit mir in die Wohnung zurück. Die Tür schloß sich hinter uns, wie ein Sargdeckel ...«

»Wie hatten Sie von den Goldsachen erfahren?«

»Aus dem Gespräch mit meinem Bruder, an dem Abend, als wir mit Jurgis zusammensaßen. Ich glaubte, Gennadi wäre auch eingeweiht, doch er behauptete bis zum Schluß, nichts zu wissen. Ich schlug ihn mit etwas Schwerem, forderte ihn auf, im Schrank und zwischen den Kleidungsstücken zu suchen. Er wehrte sich nicht, streifte nur einmal mein Gesicht, und selbst das zufällig. Es fand sich nichts Wertvolles, lediglich Kleinkram: der Ring, die Ketten ... Dann wurde es Zeit zu gehen. Ich begriff, daß ich das Wichtigste nicht gefunden hatte, daß alles umsonst gewesen war. Ich nahm das Bügeleisen. Ich fühlte nichts als Erbitterung, verlor den Verstand ...«

An dieser Aussage war für Genovaitė nichts neu, bis auf folgendes:

»Ich erinnere mich nicht, wie ich nach Hause kam, was ich meinem Sohn sagte. Ich legte mich nieder und war sofort weg. Ich weiß nicht, wie lange ich schlief, nur daß ich plötzlich aufwachte, völlig nüchtern. Und so leicht war mir zumute. ›Es war ein Traum. Ich hab geschlafen, nur geträumt!‹ dachte ich. Das dauerte einen Augenblick. Dann durchfuhr es mich: ›Es war kein Traum!‹ Ich zog mich an, ging zur Telefonzelle. Unseren Apparat benutzte ich nicht. Ich wählte ihre Nummer. Was hätte ich in dieser Minute

darum gegeben, alles rückgängig zu machen ... Bei meinem Bruder wurde lange nicht abgenommen. Dann meldete er sich: ›Hallo.‹ Und schwieg. Und ich erinnerte mich: ›Es ist gewesen. Alles ist gewesen. Verflucht! Verflucht soll ich sein!‹«

»Und dann ist der Fall gelöst«, sagte Petrauskas zu einem der jungen Untersuchungsführer. Genovaitė und ihre Kollegen hörten zu. »Was nun? Stille Freude? Genugtuung? Und sonst nichts?« Seine schönen schwarzen Augen sahen sie an, einen nach dem anderen. »Unser Dienst ist kein Sport! Obwohl hin und wieder versucht wird, ihn als atemberaubende Jagd darzustellen. Er ist keine Schachübung und nicht nur intellektueller Zweikampf. Nein! Hier ist alles Wirklichkeit. Und in der Stunde der Aufklärung eines Verbrechens quält uns der Gedanke an die Ursachen und Umstände, die es ermöglichten. Neue Verbrechen müssen wir verhindern! Und nach der Wahrheit forschen, ohne Zorn und Vorurteil! Dazu verpflichtet uns das Gesetz.«

Aus dem Notizbuch des Untersuchungsführers
Lateinische juristische Phraseologie
Strafen läßt sich nicht endlos, die Schuld aber währt ewig.

Die Kassetten mit der Aufzeichnung der Vernehmung Borislaw Palamartschuks drehen sich gleichmäßig. Manchmal schweigt der Angeklagte lange, dann hört sie nur sein schweres Atmen. Unvermittelt sagt er: »Untersuchungsführer! Ich bitte Sie ... Retten Sie mir mein Leben?«
Aber das war alles später ...

Fünfzehnter März. Tatort. Ende der Untersuchung

Es dämmerte. Genovaitė trat ans Fenster. Über dem hellen Streifen Himmel am Horizont lag noch Dunkelheit.

Ihr war nun klar, warum die rostbraunen Flecken über die ganze Wohnung verteilt waren: Der Junge war gezwungen worden, die Schränke und Truhen zu öffnen, ihren Inhalt herauszuholen ... Damit der Täter selbst keine Fingerabdrücke hinterließ ...

Das Telefon schrillte besonders laut, weil es ringsum – in der Wohnung wie hinter dem Fenster – still war. Genovaitė wartete. Einmal ... zweimal ... dreimal! Wenn es einer der Kriminalisten war, mußte er jetzt den Hörer auflegen und neu anwählen. Fünf ... sechs ... Sie gab Palamartschuk ein Zeichen, damit er näher kam, hob den Hörer ab und hielt ihn zwischen sich und den Hausherrn. So konnte er sprechen, sie mit hören.

»Hallo!« Es schien, als hauchte Palamartschuk all seinen Schmerz in das Telefon. »Hallo!«

Am anderen Ende der Leitung geschah nichts. Fünf Sekunden. Zehn ... Genovaitė lauschte gespannt. Drückendes Schweigen. Plötzlich glaubte sie, im Hörer dumpfes Pochen zu vernehmen. So spürte man, hielt man die Hand gegen das Ohr, den Schlag des eigenen Herzens. Derjenige wartete. Ging nicht fort ... Dann ertönte das Fiepen. Die Illusion eines klopfenden Herzens war vorbei.

Wir finden den Täter! Sie dachte es kühl, fast unbeteiligt. Er kommt vor Gericht. Das verspreche ich!

1. Auflage

Lizenz-Nr.: 409-160/206/88 · LSV 7204
Umschlagentwurf: Jörn Hennig
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 805 1

00045

64

31235